Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann in Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Stadt Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel E. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 5./39: 1060

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 73 — Brockau, Dienstag, den 20. Juni 1939 — 39. Jahrgang

Gewissenloser englischer Lügenfeldzug

Hirnverbrannte Gerüchte über eine Teilung der Slowakei und deutsche Truppenbewegungen

In der englischen Presse tauchen seit einigen Tagen in verstärktem Maße bösartige Hetzmeldungen auf, die sich mit angeblichen deutschen Truppenbewegungen in der Slowakei und im Protektorat Böhmen und Mähren beschäftigen. Auch am heutigen Montag wird diese üble Brunnenvergiftung, die offenbar auf Grund eines wohlüberlegten Planes und im Rahmen der allgemeinen Einkreisungsaktion durchgeführt wird, fortgesetzt. So wird von zahlreichen Tanks, Panzerwagen und Transportfahrzeugen phantasiert, die durch Prag nach Osten marschierten; und bei Mährisch-Ostrau wollen findige angelsächsische Reporter sogar nicht weniger als zehn Divisionen aufgespürt haben.

Von zuständiger deutscher Seite werden diese völlig unbegründeten Kombinationen, deren Ziel nur die weitere Verschärfung der vorhandenen Spannungen sein kann, auf das schärfste zurückgewiesen. Daß es sich dabei eindeutig um eine neue gewissenlose Mache der englischen Einkreisungspolitik handelt, geht schon daraus hervor, daß die Lügenfabrikanten gleichzeitig das hirnverbrannte Märchen kolportieren, daß Deutschland und Ungarn angeblich die Teilung der Slowakei — die bekanntlich unter dem Schutz des Deutschen Reiches steht — vereinbart hätten.

*

Die Haltung der englischen Presse ist nachgerade zu einer europäischen Gefahr geworden. Ganz systematisch werden Lügen über Deutschland verbreitet und wiederholt, und zwar Lügen, die so dumm sind, daß sie die Hetzer selbst nicht ernst nehmen können. Jene Subjekte, die da zehn deutsche Divisionen auf dem Marsch nach Osten aufgespürt und Kunde darüber erlangt haben wollen, daß eine Teilung der Slowakei durch Deutschland und Ungarn droht, die laufen blind durch die Welt. Denn sonst hätten sie nachgerade begreifen müssen, daß Deutschlands Politik dem Frieden dient. Wie wir die Respektierung der deutschen Lebensrechte von jedermann erwarten, so liegt es uns auch fern, fremde Nationalitäten etwa aufzuteilen. Die Slowakei genießt den Schutz des Deutschen Reiches, wie könnte ihr da von Deutschland Gefahr drohen! Aber was liegt den Hetzern daran, ob ihren „Alarmmeldungen jede innere Wahrheit abgeht! Wenn nur, und sei es auch nur für die wenigen Stunden bis zur Zurückweisung dieser Lügen, Deutschland verdächtigt und verleumdet wird, wenn nur Empörung gegen Deutschland erweckt wird! Diese Politik der Lügen ist gewiß ein plumpes Spiel. Und doch ist es ein sehr gefährliches, weil es ein Verbrechen am Frieden Europas ist. Wer derart frech lügt, der beweist eben, daß er den Frieden nicht will, sondern daß er nur darauf aus ist, das friedliche Zusammenleben der Völker unmöglich zu machen, daß er Konflikte provozieren will.

Protest gegen Irreführung Europas

Slowakisches Preßbüro weist bösartige Tendenznachrichten über deutsche Truppenbewegungen zurück.

Unter dem Titel „20 000 Deutsche in Sillein" schreibt das halbamtliche Slowakische Preßbüro:

Die Agentur „Associated Preß" hat eine Meldung herausgegeben, derzufolge 20 000 deutsche Soldaten slowakisches Gebiet, und zwar Sillein in der Richtung gegen die polnische Grenze passiert haben sollen. Diese Nachricht ist ebenso wie viele andere Meldungen, die in den letzten Tagen von den verschiedensten Blättern verbreitet wurden und die in dem Sinne ausklingen, als ob eine Aufteilung der Slowakei vorbereitet und die Slowakei allmählich von deutschen Truppen besetzt worden wäre, vollkommen frei erfunden. Wie uns aus Sillein gemeldet wird, sind in Sillein weder deutsche Truppen eingetroffen noch haben solche die Stadt zu Fuß, mit der Bahn oder mit Motorfahrzeugen passiert. Die Tendenz derartiger Nachrichten sowie ihre Böswilligkeit ist jedem, der die Verhältnisse in der Slowakei kennt, aus eigener Erfahrung offenbar. Diese Nachrichten werden nur darum erfunden und konstruiert, um die zwischen den Völkern bestehende Spannung zu steigern.

Der Schwindel um die Slowakei

Britische Regierung muß dementieren.

Ueber die augenblickliche Lage in der Slowakei befragt, erklärte Unterstaatssekretär Butler im englischen Unterhaus im Zusammenhang mit den Lügenmeldungen von „Times" u. a., er habe erfahren, daß sich in der Slowakei keine Ereignisse von besonderer Bedeutung in letzter Zeit zugetragen hätten.

Ostasien-Spannung verschärft

London befürchtet Ausdehnung der japanischen Blockade

In London trat der Auswärtige Ausschuß des Kabinetts unter dem Vorsitz des Premierministers Chamberlain zusammen, um sich mit der Blockade der englisch-französischen Niederlassung in Tientsin durch die japanischen Truppen zu beschäftigen. Gleichzeitig wurden „gewisse Vorsichtsmaßnahmen" behandelt, die eingeleitet werden sollen, falls die japanische Regierung nicht doch noch auf die britischen Wünsche eingehen sollte. Aus der internationalen Niederlassung Kulangsu bei Amoy lagen Berichte vor, nach denen dort ein Ausschuß zur Beschaffung von Lebensmitteln gebildet worden ist, weil man mit einer Ausdehnung der japanischen Blockade auf weitere internationale Konzessionen in China rechnet. In Paris gilt es als ausgemacht, daß England Repressalien gegen Japan ergreift.

Der Londoner Berichterstatter des „Figaro" will in der Lage sein, die ersten englischen Repressalien mitteilen zu können. Neben einer Kündigung des englisch-japanischen Vertrages von 1911 sollen die Zölle auf die gesamte japanische Ausfuhr nach dem Empire erhöht werden. Ferner soll das Recht japanischer Schiffe, englische Häfen und Flottenstützpunkte anzulaufen, eingeschränkt und die chinesische Dollarwährung über die festgesetzte Grenze von 5 Millionen Pfund hinaus gestärkt werden. Die Opfer einer solchen Politik, so muß das Blatt allerdings zugeben, würden allerdings größer als alle Verluste sein, die England aus einer völligen Aufgabe seiner Rechte in Tientsin entstehen könnten. Auf keinen Fall aber könne die englische Regierung die Risiken eines Konfliktes mit Japan allein auf sich nehmen.

Die englischen Zeitungen geben sich Mühe, Japan durch Drohung und mit gutem Zureden „gefügig" zu machen. Diese Haltung zeigt deutlich, wie groß die Schwierigkeiten sind, denen das stolze Albion sich in Ostasien gegenübersieht. „News Chronicle" unterstellt den Japanern, sie hätten sich „von anderen Staaten zum Handeln drängen lassen in der Hoffnung, so den Abschluß des englisch-sowjetrussischen Vertrags verhindern zu können". Der „Daily Telegraph" fordert die britische Regierung auf, die Blockade von Tientsin durch britische Kriegsschiffe zu brechen. Andere Blätter wieder fordern eine rasche Einigung mit Moskau und schließlich Sanktionen, wobei sie anscheinend den kläglichen Mißerfolg der Sanktionspolitik in der äthiopischen Krise vergessen haben.

Kapitulation vor dem gesunden Menschenverstand!

Die italienischen Zeitungen kommen bei der Behandlung der britischen Nöte zu dem Ergebnis, daß eine Kapitulation Englands im Fernen Osten nur durch eine Kapitulation vor Moskau vermieden werden könne, sofern England sich nicht zu einer dritten Möglichkeit entschließe, nämlich zu einer Kapitulation vor dem gesunden Menschenverstand, d. h. zur Annahme der neuen politischen Realität.

Die Klippe der Fernostgarantie

Chamberlain gibt sie als Hauptschwierigkeit zu.

Im englischen Unterhaus stellte auf Befragen über die Verhandlungen mit Sowjetrußland Ministerpräsident Chamberlain fest, daß die Verhandlungen andauern. Ferner mußte er zugeben, daß nicht so sehr die baltische Frage an den Schwierigkeiten in Moskau schuld ist. Obwohl Chamberlain sich außerordentlich vorsichtig ausdrückte, wurde sein verblümter Hinweis auf das Fernostproblem sofort verstanden.

Am 15. Juni, so erklärte Chamberlain, seien der französische und der britische Botschafter in Moskau sowie Meister Strang von Molotow empfangen worden, dem sie die jüngsten englisch-französischen Vorschläge auseinandergelegt hätten. Am 16. Juni habe eine weitere Besprechung stattgefunden. Im Laufe dieser Besprechung habe Molotow den britischen und französischen Vertretern gewisse Einwände der Sowjetregierung unterbreitet. Die Besprechungen dauerten immer noch an.

Der Labour-Abgeordnete Dalton verlangte vor diesem öffentlichen Forum eine Mitteilung darüber, ob die dem britischen Botschafter in Moskau erteilte Möglichkeit, Schritt für Schritt Zugeständnisse zu machen, weitgehend genug sei. Chamberlain erwiderte in seiner Not mit einer nichtssagenden Phrase. Es sei, setzte er aber hinzu, möglich, daß weitere Punkte aufgeworfen würden, die Rückfragen notwendig machten. Auf die Frage des Konservativen Adams, ob etwa neben der baltischen Sache andere Schwierigkeiten bestünden, antwortete Chamberlain: „Ja, es gibt noch verschiedene andere Punkte."

Chamberlain über die Lage in Tientsin

Weiter gab im englischen Unterhaus Chamberlain die mit größter Spannung erwartete Erklärung über die Lage in Tientsin ab. Zunächst stellte er den zeitlichen Ablauf der Ereignisse, wie sie vom britischen Standpunkt aus erscheinen bzw. erscheinen sollen, dar. Der Ton seiner Darlegungen war — entgegen zahlreichen Prophezeiungen in der Presse — sehr zurückhaltend.

Chamberlain erklärte, daß die Abriegelung andauere. Alle britischen Staatsangehörigen seien an den Schranken festgehalten und rigoros durchsucht, in einigen Fällen sogar unwürdig behandelt worden. Im allgemeinen müsse man sagen, daß britische Schiffe, einschließlich Schlepper und Leichter, von den japanischen Militärbehörden angehalten und durchsucht worden seien. Der britische Generalkonsul in Tientsin habe bei seinem japanischen Kollegen protestiert, und ebenso sei der britische Botschafter in Tokio angewiesen worden, die Frage bei der japanischen Regierung aufzurollen. Die allgemeine Lage sei noch nicht klar.

Der britische Ministerpräsident sagte dann, daß man „noch immer hoffe", daß sich „eine örtliche Bereinigung" als möglich erweisen werde. Er bestätigte aber im gleichen Atemzug, daß man den Eindruck habe, daß die ursprüngliche Forderung nach Auslieferung der vier Chinesen dadurch verwickelt worden sei, daß „größere Fragen von allgemeiner Bedeutung" aufgeworfen worden seien. Auf eine Anfrage bestätigte Chamberlain, daß auch die Blockade von Kulangsu fortdauere.

Auf eine weitere Anfrage ergänzte der Zivillord der Admiralität die Ausführungen Chamberlains dahin, daß es keinen Zweck habe, britische Kriegsschiffe nach Tientsin zu entsenden. Das Wasser sei dort so seicht, daß die Kriegsschiffe höchstens bis auf 30 Meilen an Tientsin herankommen könnten. In den nordchinesischen Gewässern befänden sich jedoch genug britische Kriegsschiffe, so daß eine Verstärkung der Flotte im Fernen Osten bis auf weiteres nicht notwendig sei.

*

Mit dieser Erklärung vernehmen wir aus dem Munde des britischen Premierministers selbst eine Bestätigung dafür, daß die Frage der baltischen Staaten längst aufgehört hat, die Hauptschwierigkeit bei den Moskauer Besprechungen zu bilden. Es bestätigen sich damit unsere Informationen, daß es die von Moskau geforderte Fernostgarantie ist, die den Briten schwere Kopfschmerzen bereitet. Chamberlain mußte diesen Tatbestand nunmehr vor dem Unterhaus zugeben, konnte aber mit keinem Wort auch nur andeuten, wie sich England aus diesem Dilemma befreien wird. Chamberlain hat im gleichen Atemzuge die ernsten Zustände in Tientsin darstellen müssen. Die hier eingetretene Situation allein könnte genügen, um in London ernste Sorgen heraufzubeschwören. Viel schwerer noch ist aber, wie aus der Chamberlain-Erklärung jetzt klar ersichtlich ist, das Problem für die britischen Staatsmänner dadurch geworden, daß Moskau hartnäckig bei seiner Forderung auf die Fernostgarantie besteht und nach sicheren Informationen nicht gewillt ist, davon abzulassen.

Die Stunde der Befreiung kommt

Rom: Der Führer wacht über dem Schicksal Danzigs.

Die eindrucksvolle Bekundung der deutschen Gesinnung der Danziger Bevölkerung beschäftigt auch weiterhin die Presse zahlreicher Länder, haben doch selbst die Zeitungen der Vereinigten Staaten ausführlich und auf der ersten Seite über die Ansprache des Reichsministers Dr. Goebbels berichtet. Allgemein ist festzustellen, daß niemand wagt, den deutschen Charakter Danzigs in Zweifel zu ziehen.

Die italienischen Zeitungen berichten über die Danziger Kundgebung unter Ueberschriften wie: „Der Führer wacht über dem Schicksal Danzigs" — „Die Stunde der Befreiung kommt sicher" (Popolo di Roma) oder „Danzig wird ins Reich zurückgeführt" (Tevere). Sämtliche Korrespondenten heben die große Bedeutung der Erklärungen des Reichsministers und den geschlossenen Willen der Danziger Bevölkerung zur Rückkehr ins Reich hervor. Lebhaft unterstrichen wird ferner die sarkastische Ironisierung des Chauvinismus der polnischen Presse und ihres Größenwahns durch Dr. Goebbels. „Popolo di Roma" betont nachdrücklich, daß die urdeutsche Stadt Danzig mit oder ohne Zustimmung Warschaus zum Reich zurückkehren wird.

In Paris wissen einige Zeitungen die Ausführungen des Reichsministers Dr. Goebbels anscheinend nicht zu parieren, so daß sie sich darauf beschränkten, einen Auszug von wenigen Zeilen zu veröffentlichen. Der „Temps", der zu seinem Bedauern zugeben muß, daß Danzig einen deutschen Charakter hat, will sich damit herausreden, daß er nach polnischer Einflüsterung behauptet, „ohne Danzig könne Polen nicht atmen, und ohne den polnischen Warenaustausch könne Danzig nicht blühen". Die belgischen Zeitungen geben in Fettdruck die Feststellung wieder, daß es Wahnsinn wäre, den deutschen Charakter Danzigs zu bezweifeln. Stärksten Eindruck hat auch das Verlangen der Danziger Bevölkerung nach dem Führer gemacht. Die jugoslawischen Zeitungen berichten u. a.: „Dr. Goebbels verkündet als Beauftragter Hitlers in Danzig den Glauben an die Heimkehr dieser Stadt in das Deutsche Reich."

England in die Enge getrieben

Angeblich übertriebene Garantiewünsche Moskaus machen neue Vollmachten für Strang erforderlich

Im Zuge ihrer Ablenkungsmanöver von dem wahren wunden Punkt der Moskauer Verhandlungen der Frage der britischen Verpflichtungen im Fernen Osten zur Unterstützung Sowjetrußlands in einem eventuellen Konflikt mit Japan — gehen die Londoner und Pariser Kreise nunmehr so weit, angeblich bestehende übertriebene Garantiewünsche Moskaus in bezug auf Europa als den Haupthinderungsgrund für eine Einigung hinzustellen.

So behauptet der Londoner Korrespondent des „Excelsior", Moskau wünsche, daß Frankreich, England und die Sowjetunion durch eine verallgemeinerte Garantie sämtliche Staaten decken, die den Ambitionen des Dritten Reiches zum Opfer fallen könnten. Eine solche Garantie müsse sich sowohl auf Belgien als auch auf Lettland und Estland erstrecken und könne auf alle Staaten — das Blatt erwähnt Ungarn, Bulgarien und Jugoslawien — ausgedehnt werden, die einen solchen Schutz wünschten. Durch diesen Moskauer Wunsch, so fährt das Blatt fort, seien jedoch neue, sehr verwickelte Probleme aufgeworfen worden, so daß man sich fragen müsse, ob der englische Unterhändler Strang ausreichende Vollmachten für die Behandlung derartiger Fragen besitze.

Einkreiser geben sich der Lächerlichkeit preis

Mit diesem Taschenspielerkunststück also soll der wahre Charakter der Verlegenheit im Lager der englischen Unterhändler verschleiert werden. Zu der wachsenden Zuspitzung der Spannung im Fernen Osten und der immer mehr erkennbaren Ohnmacht der britisch-französischen Entente gegenüber dem in Wahrung berechtigter Interessen erfolgenden japanischen Vorgehen in Tientsin ist nun das Stocken der Moskauer Verhandlungen getreten, das durch die intransigente Haltung der sowjetrussischen Außenpolitik verursacht wurde, die den Sirenenklängen mündlicher britischer Hilfeversicherung kein Gehör schenkt und lieber ein reales Stück Papier mit der entsprechenden britischen Unterschrift für den Fernen Osten sehen möchte. Man kann die Sorgen der britischen und französischen Publizisten verstehen, die seit Wochen und Wochen ihren Lesern den bevorstehenden Paktabschluß mit Moskau prophezeien und sie jeden Tag aufs neue mit der rauhen Wirklichkeit der Moskauer Verhandlungsunterbrechungen überraschen müssen. Vielleicht um einen eventuellen Rückzug aus Moskau vorzubereiten, werden daher jetzt n dem genannten Pariser Organ Moskau Forderungen in die Schuhe geschoben, die natürlich England unter keinen Umständen erfüllen kann, will es sich nicht in Europa vollkommen der Lächerlichkeit aussetzen. Denn daß Ungarn — als Unterzeichner des Antikomintern-Paktes! —, Jugoslawien und Bulgarien — als mit den Achsenmächten eng befreundete Mächte — von der Tripleentente gegen Deutschland garantiert werden sollten, kann man nur als einen schlechten Witz bezeichnen.

Minenexplosion in Haifa

18 Tote und 24 Verletzte — Maßlose Empörung über die jüdischen Verbrecher

In Palästina wurde im Hafenviertel von Haifa ein neuer Terroranschlag ausgeführt. Plötzlich explodierten zwei Zeitminen. Gleich nach dem Anschlag wurde über ganz Haifa das Ausgehverbot verhängt, so daß die Stadt so gut wie menschenleer daliegt. Nach den jüdischen Tätern wird noch gefahndet.

Nach dem amtlichen Bericht sind bei dem jüdischen Attentat 18 Araber getötet und 24 verwundet worden. Unter den Toten befinden sich allein sechs Frauen und drei Kinder. Dieses sind aber nur die Opfer einer Bombe! Die Verluste, die durch zwei andere Bomben verursacht worden sind, sind noch nicht bekanntgegeben worden.

Die jüdische Mordtat hat die arabische Bevölkerung maßlos erregt. In berechtigter Empörung griffen die Araber noch vor dem Ausgehverbot mehrere jüdische Omnibusse an. Während des Abtransports der Toten und Verwundeten spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Immer wieder brach die Menge in laute Verwünschungen gegen die Juden aus. Die arabischen Frauen durchzogen die Straßen und gaben besonders vor den fremden Konsulaten ihrem Schmerz und ihrer Empörung Ausdruck. Gleichzeitig baten sie um Hilfe.

Bei einer Durchsuchungsaktion in den arabischen Dörfern des Bezirks Nablus wurde ein Araber erschossen, als versuchte, die um das Dorf gezogene Postenkette zu durchbrechen.

Deutsch-italienischer Führeraustausch

Zwischen SA. und Faschistischer Miliz.

Der Besuch des Stabschefs der SA., Viktor Lutze, in Italien sowie der Gegenbesuch des Stabschefs der Faschistischen Miliz, General Russo, im vergangenen Jahre standen unter dem Zeichen der engen Kameradschaft, die zwischen Miliz und SA. herrscht. Diese kameradschaftliche Zusammenarbeit wird weiter gefördert durch einen Führeraustausch, in dessen Rahmen sich fünf SA.-Führer mit dem Führer der SA.-Gruppe Niederrhein, Obergruppenführer Knickmann, zum Studium der Faschistischen Miliz nach Italien begeben haben. Stabschef Lutze verabschiedete sie in seiner Berliner Dienststelle. Zum Gegenbesuch trifft der Unterstabschef der Faschistischen Miliz, Generalleutnant Graf Gauttieri, am 22. d. M. mit eintgen Milizoffizieren in Berlin ein, um hier u. a. an den Ausscheidungswettkämpfen verschiedener SA.-Gruppen teilzunehmen. Zu den Reichswettkämpfen der SA. in Berlin wird außerdem noch als Teilnehmer und Besucher eine Anzahl von Offizieren und Mannschaften der Miliz erwartet.

„Paris Midi" bekennt sich als „Weißer Rabe"

Entgegen den verschiedenen von der Auslandspresse aufgestellten Behauptungen über militärische Maßnahmen in Danzig stellt der Danziger Berichterstatter des „Paris Midi" fest, daß auch nicht der Schatten eines Soldaten oder die geringste Spur von Kriegsmaterial zu erblicken sei. Das Blatt erklärt, daß bei der gespannten Atmosphäre um Danzig selbst ein unbedeutender Zwischenfall eine gefährliche Krise auslösen könnte.

„Evangelisches Vereinshaus" in Posen soll Hotel werden!

Das polnische Regierungsblatt „Expreß Poranny" berichtet, daß das vor wenigen Tagen in Posen beschlagnahmte „Evangelische Vereinshaus", das ähnlich wie das in Bromberg beschlagnahmte deutsche Zivilkasino für die deutsche Bevölkerung Posens den kulturellen Mittelpunkt darstellte, in ein großes modernes Touristenhotel verwandelt werden soll. Der Wert dieses „beschlagnahmten" Gebäudes beträgt 2 Millionen Zloty.

Italienische Jagdstaffel in Berlin

Geist der Zusammengehörigkeit immer enger.

Die italienische Jagdstaffel, die sich augenblicklich auf Einladung des Reichsministers der Luftfahrt und Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generalfeldmarschall Göring, zu einem Besuch in Deutschland aufhält, ist von Merseburg kommend in Berlin-Döberitz eingetroffen. Die Besatzungen der italienischen Jagdstaffel begaben sich unter Führung von Colonello Reglieri zur Meldung beim Staatssekretär der Luftfahrt und Generalinspekteur der Luftwaffe, Generaloberst Milch, der den Gästen ein Frühstück im Haus der Flieger gab und sie im Auftrage des Generalfeldmarschalls Göring begrüßte. Der italienische Luftattaché, General der Flieger Senator Liotta, führte in seiner Erwiderung aus, die enge Zusammenarbeit Deutschlands und Italiens sei für die Ideale beider Völker insofern überholt, als der heutige Geist der Zusammengehörigkeit die bisherigen Ideale noch überstrahle.

Kreuzfahrt eines italienischen Geschwaders

Außer spanischen und portugiesischen Häfen wird auch Tanger angelaufen.

Von Neapel aus ist das 1. italienische Flottengeschwader zu dem angekündigten Besuch einiger spanischer und portugiesischer Häfen ausgelaufen. Zu dem Geschwader gehören über 30 Einheiten, darunter die beiden Schlachtschiffe „Giulio Cesare" und „Conte Cavour", acht schwere und leichte Kreuzer, 20 Zerstörer und einige U-Boote. Das Geschwader führt auf seinen durchweg modernen Einheiten 1000 Offiziere und über 20 000 Mann Besatzung. Während der annähernd dreiwöchigen Uebungsfahrt, die, wie in zuständigen italienischen Kreisen nochmals betont wird, in das normale jährliche Ausbildungsprogramm der italienischen Marine gehört, wird außer spanischen und portugiesischen Häfen auch Tanger angelaufen werden. Nach der Rückkehr des 1. Geschwaders ist für das 2. Geschwader eine ähnliche Uebungsfahrt ins östliche Mittelmeer geplant.

Tapferkeitsmedaille für General Kindelan

Der Staatssekretär im italienischen Luftfahrtministerium, General Valle, hat dem Oberbefehlshaber der spanischen Luftwaffe, General Kindelan, in Anwesenheit der Mitglieder der spanischen Fliegerabordnung auf dem Militärflughafen Ciampino zum Andenken an Spaniens glorreichsten Fliegerhelden Garcia Morato in feierlicher Weise die Goldene Tapferkeitsmedaille überreicht.

Inspektionsreise Badoglios nach Albanien

Marschall Badoglio, der Generalstabschef der italienischen Wehrmacht, hat sich im Flugzeug nach Tirana begeben. Die Ankündigung dieser neuen Besichtigungsreise bildet zugleich das klarste Dementi zu den mehr als lächerlichen Behauptungen der polnischen Presse im Anschluß an die Inspektionsreise nach Tripolis, daß Marschall Badaglio in Ungnade gefallen sei.

Büste des Gesandtschaftsrats Ernst vom Rath.
Der Düsseldorfer Bildhauer Emil Jungblut schuf in Berlin, im Hause der Eltern Ernst vom Raths, eine Büste des im Dienst für das Vaterland gefallenen Sohnes. (Weltbild M.)

Sohnrey durch Adlerschild geehrt

Vom Führer verliehen. — Dr. Goebbels gratuliert mit Ehrengabe.

Der Führer hat dem Schriftsteller Professor Dr. Heinrich Sohnrey in Berlin-Lichterfelde aus Anlaß der Vollendung seines 80. Lebensjahres den Adlerschild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem Hüter und Pfleger eines gesunden Bauerntums" verliehen.

Reichsminister Dr. Goebbels sprach Professor Heinrich Sohnrey anläßlich dessen 80. Geburtstages in einem Telegramm seine herzlichsten Glückwünsche aus. Er gedachte darin der bleibenden Verdienste, die sich der Jubilar in seinem dichterischen und sozialen Lebenswerk um die Pflege deutscher Heimat- und Bauernkultur erworben hat. Außerdem ließ er ihm durch die Schrifttumskammer eine Ehrengabe überreichen.

Bannerträger einer neuen Zeit

Alfred Rosenberg auf der Northeimer Tagung der NSKOV.

Im Rahmen der Arbeitstagung der NS.-Kriegsopfer-Versorgung fand auf dem Kühlen Anger in Northeim eine Großkundgebung statt, zu der 30 000 Volksgenossen in die kleine Stadt unweit des Harzes zusammengeströmt waren.

Der Gauamtsleiter der NSKOV., Staatsminister a. D. Spangemacher, und Gauleiter-Stellvertreter Schmalz begrüßten die Kameraden und Ehrengäste. Reichskriegsopferführer Hanns Oberlindober führte u. a. aus, in Uebereinstimmung mit der Liebe zum Führer und in Treue zu seiner Idee müsse sich in unserem Volke eine unlösbare Kameradschaft zwischen der Generation des Krieges und der Jugend des Führers bilden, die gemeinsam die Fahne der deutschen Nation in eine große Zukunft tragen.

Der Reichskriegsopferführer und alle Anwesenden gedachten sodann, während die Ehrenabordnungen präsentierten, die Fahnen sich senkten und das Lied vom guten Kameraden erklang, der zwei Millionen Gefallenen des Weltkrieges.

Nach der Ehrung der Gefallenen sprach Reichsleiter Alfred Rosenberg. Wer ehrlich für die Seele eines Volkes streite, so betonte er, könne nicht gegen eine echte Religion handeln. Wer für die Freiheit alle Opfer auf sich nehme, der könne im Himmel nicht als Angeklagter dastehen. Der Wille zu einer vertieften Volksgemeinschaft sei das große Vermächtnis, das die Jahre 1914 bis 1918 der deutschen Nation überlieferten, und wie hier in Northeim sich die Kameraden des Weltkrieges mit der deutschen Jugend vereinten, so stehe die ganze Volksgemeinschaft unter einer Front, die heute schon umwittert sei von vielen Kämpfen und Opfern. Die große Prüfung unseres Volkes habe uns so als würdig erwiesen. Wir seien stolz darauf, Bannerträger einer neuen Zeit zu sein.

Die Ehre der Flagge gerettet

Zum Tage von Scapa Flow am 21. Juni.

Es gehörte zu den entehrendsten Bedingungen des Waffenstillstandes, daß die besten Schiffe der deutschen Hochseeflotte ausgeliefert werden mußten. In einem neutralen Hafen sollte die deutsche Flotte interniert und abgerüstet werden, und es war nur ein natürliches Beispiel englischer Wortbrüche, daß diese Bestimmung nicht innegehalten wurde, sondern daß statt dessen England in übermütiger Siegerlaune den Triumph auskosten wollte, daß die siegreichen Schiffe vom Skagerrak in Zukunft den Union Jack führen sollten. Am 18. November 1918 hatte Admiral von Reuter das Kommando über den „Internierungsverband" der deutschen Hochseeflotte — 16 Großkampfschiffe, 8 Kleine Kreuzer und 50 Zerstörer — übernommen, und wenige Tage später gingen diese Einheiten in dem englischen Kriegsschiffhafen Scapa Flow, einer Bucht der Orkney-Inseln, vor Anker. Unmittelbar nach dem Einlaufen erging der englische Funkspruch: „Die deutsche Flagge ist niederzuholen und darf ohne Erlaubnis nicht wieder gehißt werden."

Admiral von Reuter,
der am 21. Juni 1919 den Befehl zur Versenkung der seit Kriegsende in der Bucht von Scapa Flow internierten deutschen Hochseeflotte gab, um sie nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen, spricht am 21. Juni zum Tag von Scapa Flow. — Weltbild (M.)

Langsam verrinnen die Wintermonate in der gottverlassenen Bucht von Scapa Flow, und nur spärlich treffen Nachrichten aus der Heimat ein. Wilde Gerüchte gehen um, als der Mai ins Land zieht. Wird das furchtbare Diktat in Versailles unterzeichnet werden, oder werden die Kampfhandlungen von neuem aufleben? Für einen deutschen Seeoffizier gibt es nur eine Dienstvorschrift, nämlich außer Gefecht gesetzte Schiffe unter allen Umständen dem Zugriff des Feindes zu entziehen. Allmählich reift der Entschluß, die deutsche Flotte zu versenken, damit sie nicht in die Hand des Feindes falle. Niemand weiß etwas von diesem Plan, außer Admiral von Reuter und sein Stabschef, Fregattenkapitän Oldekop. In aller Stille werden die Vorbereitungen getroffen. In erster Linie gilt es, unzuverlässige Mannschaften und vor allem die Soldatenräte nach Hause zu schicken. Nur ein paar Dutzend Mannschaften bleiben auf den Schiffen zurück, Männer, die absolut zuverlässig und mit ihren Offizieren eines Sinnes sind.

Ein strahlender Sommermorgen breitet sich am 21. Juni 1919 über der Bucht von Scapa Flow. In der zehnten Morgenstunde verläßt das englische Geschwader den Hafen. Nur wenige Wachboote bleiben zurück. Es ist wie ein Wink des Schicksals! Kurz darauf geht das verabredete Signal vom Flaggschiff des Admirals von Reuter an die deutschen Schiffe. Dann tönen auch schon die Alarmglocken und schmettern die Hörner. Die Flutventile werden geöffnet und die Unterwasserrohre. Das alles spielt sich in wenigen Minuten ab, und ehe die englischen Matrosen begriffen haben, was vor sich geht, haben einige der deutschen Schiffe bereits Schlagseite. Von allen Masten weht noch einmal die ruhmreiche Kriegsflagge, und das Hurra der Restbesatzungen klingt über die See. Dann werden die Rettungsboote bemannt, während ein Stahlkoloß nach dem andern gurgelnd in den Fluten versinkt. Als erster „Friedrich der Große", jenes Linienschiff, das in der Schlacht vor dem Skagerrak die Flagge des Admirals von Scheer führte, und als letzter versinkt in der fünften Nachmittagsstunde der Schlachtkreuzer „Hindenburg".

Jetzt endlich schießen die englischen Bewacher heran. Maschinengewehrfeuer peitscht in die deutschen Rettungsboote. Mit einem feigen Mord belasten britische Seeleute die Geschichte des seebeherrschenden Albions. Zehn deutsche Offiziere und Mannschaften finden den Tod, aber gerettet ist die Ehre der Flagge. Unbesiegt hat die deutsche Hochseeflotte, die Siegerin vom Skagerrak, ihr selbstgewähltes Grab gefunden.

Beilage zu Nr. 73 der „Brockauer Zeitung“
Dienstag, den 20. Juni 1939.

Copyright by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

151 Nachdruck verboten

Wie sie einsteigen, sieht Jutta auf der gegenüberliegenden Seite der Straße einen Mann aus einem Haustor treten und sich umsehen. Sie erkennt noch, daß auch er ein Auto herbeiwinkt, dann verliert sie ihn aus den Augen. Durch das hintere Fenster beobachtet sie vom fahrenden Wagen aus die Straße.

„Sieh nur, Friedel!“

Und Jutta zeigt zurück nach der Stelle, die sie eben verlassen haben. In größter Eile fährt ein geschlossener Wagen vor, dem einige Männer entsteigen. Ohne sich umzusehen, betreten sie das Hotel.

„Polizei!“

10.

In dem kleinen Restaurant „Zum blauen Vogel“ sitzen an einem Abend zwei Männer. Sie sind die einzigen Gäste. Der alte Wirt lehnt schläfrig hinter dem Schanktisch und liest in einer Zeitung.

Der eine der Männer ist Paul Wehrmann. Seine Kleidung hat sich seit seiner Haftentlassung erheblich verändert. Er trägt jetzt ganze Schuhe und einen sauberen Kragen. Eifrig unterhält er sich mit dem anderen, der ziemlich heruntergekommen aussieht und scheinbar voller Dank für das Glas Bier, das ihm Wehrmann bezahlt hat, alles beantwortet, was dieser fragt.

„Ja, und dann ging es mit mir bergab. Weißt du, die Weiber, die haben mir den Rest gegeben. Sie wollten etwas zum Anziehen, sie wollten, daß ich mit ihnen ausgehe, und dazu hat das Geld ja nie gereicht. Wie ich erst meine erste Vorstrafe weg hatte, haben sie mich immer bald erwischt. Aber nun, Paul, habe ich mir vorgenommen, daß das jetzt aufhört. Sieh mal, Paul, ich bin doch nun schon ein alter Mann, und für die paar Jahre, die mir noch bleiben, will ich meine Ruhe haben.“

Wehrmann nickt. Er kann den anderen verstehen. Ihm selbst ist es ja nicht anders ergangen. Auch er hat den Weg zu einem besseren Leben zurückgefunden, das ihn nicht mehr mit den Gesetzen in Widerspruch bringt. Und dabei fällt ihm ein, warum er eigentlich hier sitzt. Jetzt hat er die ganze Lebensgeschichte gehört, jetzt muß er auf sein Ziel lossteuern.

„Nun sag mal, Heini, was sind das nun für Leute, die immer hierherkommen? Und wie ist das mit dem Kleinert? Erzähl doch mal etwas mehr von ihm!“

Heini sieht schweigend in sein halb gefülltes Glas und sucht mit einem abgebrannten Streichholz im Aschenbecher nach Stummeln.

„Ja, den Kleinert kenn' ich doch nun schon lange, wir haben mal zusammen in derselben Schule gesessen. Dann ging er fort auf seinen Rummelplatz, und Jahre haben wir uns nicht gesehen. Erst in der letzten Zeit, seit zwei, drei Monaten, ist er wieder hier. Er hat inzwischen geheiratet. Seine Frau kenne ich auch. Das ist eine! Ich glaube, sie ist überhaupt daran schuld, daß sie ihn jetzt eingesperrt haben.“

„Wen kannte denn Kleinert sonst noch?“

„Nun, so ziemlich alle hier. Ein paar von den Leuten haben allerdings früher da drüben in dem Lokal verkehrt, aber seit sie Kleinert gefaßt haben, sind sie immer hier. Besonders hat er oft mit dem kleinen Schwarzen zusammengesessen, der wollte ihn zu irgend etwas überreden. Ich weiß nicht, was daraus geworden ist.“

Heini denkt einen Augenblick nach. Dann werden seine Augen um einen Schein heller, er setzt sich mit einem plötzlichen Ruck aufrecht hin und klopft mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Du, da fällt mir noch etwas ein. Der Stift hier ist irgendein Verwandter von dem Kleinert. Den kennt er auch ganz gut. Wenn du ihn fragen willst, dann wird er dir wahrscheinlich mehr erzählen können als ich.“

Wehrmann sieht sich um. Von Zeit zu Zeit taucht hinter dem Schanktisch, wo eine niedrige Tür zur Küche führt, ein junger Mann auf. Er ist hier Schankbursche und bedient zuweilen auch die Gäste.

„Kennst du ihn? — Dann ruf ihn mal!“

Heini steht auf und geht mit schwerem, schwankendem Gang durch das Lokal. Er spricht ein paar Worte mit dem jungen Mann und kommt mit ihm an den Tisch zurück.

„Das ist hier mein Freund aus Berlin, Franz. Weißt du, der möchte etwas für Kleinert tun.“

Der junge Mann steht verlegen da und spielt mit den Händen. Abwechselnd sieht er die beiden an.

„Ich weiß nicht recht...“

Wehrmann setzt ein harmloses Lächeln auf und ist plötzlich wieder der gemütliche Berliner, dem die Gutmütigkeit aus den Augen strahlt.

„Trinken Sie ein Glas mit?“

Und dann sitzen sie zu dritt am Tisch, und Wehrmann spitzt die Ohren. Kein Wort entgeht ihm, was die beiden anderen über Kleinert und die anderen Leute erzählen. In Gedanken notiert er sich alle Beschreibungen der Gesichter, die Namen, soweit sie überhaupt fallen. Von Sekunde zu Sekunde wird er lebhafter und freut sich über sein breites Gesicht. Das sind ja allerhand Neuigkeiten, die er da erfährt, und er dankt dem Zufall, der ihn Heini finden ließ. Soviel weiß er schon, daß der Kleinert das Werkzeug anderer sein sollte, die irgendwelchen dunklen Plänen nachhängen.

„Und dann ist da noch seit gestern ein Neuer aufgetaucht. Das ist ein ganz feiner Bruder. Ich habe deutlich gehört, wie die anderen seinen Namen genannt haben und nicht mal einen Spitznamen; von Litten heißt er. Er ist noch ziemlich jung und scheint nicht viel mit Leuten dieser Art zusammengekommen zu sein. Aber zu tun hat er bestimmt mit ihnen. Außerdem kommt es mir so vor, als ob diese Leute auch etwas über diesen Loroso wissen, der da umgebracht worden ist.“

Franz, der junge Mann, kehrt sein Gedächtnis um, um jede Einzelheit, die ihm aufgefallen ist, zu berichten. Er hat eine große Hochachtung vor Wehrmann, der mit einem Fünfmarkstück auf der Tischplatte klappert und so aussieht, als werde er sich nicht lumpen lassen.

Aber dann hört die Unterhaltung auf. Es ist späte Nacht geworden, und ein paar Gäste betreten den Raum. Franz muß fort, er muß Bier einschenken und bedienen und kann sich immer nur für ein paar Augenblicke zu den beiden an den Tisch stellen.

Mitternacht ist schon längst vorüber, als ein paar gutgekleidete Herren eintreten. Da steht Franz wie mit einem Sprunge bei Wehrmann und flüstert ihm ins Ohr:

„Das ist der kleine Schwarze, der den Kleinert kennt, und der Große hinter ihm ist der Litten.“

Wehrmann fühlt, wie seine Lage sich zusehends bessert. Unauffällig folgt er mit den Blicken den Männern, die sehr vertraut tun und in einer Ecke Platz nehmen. Aber die Entfernung ist zu groß, um etwas verstehen zu können. Dafür prägt er sich ihre Gesichter ein, den Gang und die Haltung.

Von Zeit zu Zeit erscheint Franz und erzählt, was er von den Gesprächen brockenweise aufgefangen hat. Es ist nicht viel, aber bei einem Wort horcht Wehrmann auf.

„Sie haben wieder das Auto mit. Wenn Sie sich vielleicht den Wagen ansehen wollen, er steht in der Seitenstraße, auf der rechten Seite.“

Wehrmann steht auf und geht langsam zur Tür. Jede Bewegung ist überlegt, um keinen Verdacht zu erregen. Als er sieht, daß die Männer keine Notiz von ihm nehmen, tritt er auf die Straße.

Es ist stockdunkel. Nur wenige Laternen beleuchten kümmerlich die alten Häuser. Es ist eine verlassene Gegend, in der wenig Verkehr herrscht.

Wie ein Betrunkener schwankt Wehrmann der Seitenstraße zu. Er sieht das Auto und geht, leise vor sich hinpfeifend, einmal daran vorbei. Der Wagen ist leer, er dreht sich um und bleibt daneben stehen.

Immer noch den völlig Betrunkenen spielend, lehnt er sich gegen die Glastür und blickt in das Innere. Da liegen ein paar Kisten und Pakete, sorgfältig nebeneinander verstaut.

Wie zufällig drückt er auf die Türklinke, aber die Tür ist verschlossen. Dann geht er herum zu der anderen Seite und läßt dabei eine Hand tief in der Tasche verschwinden. Wie er sie wieder herauszieht, halten seine Finger ein kleines Stück gebogenen Drahtes. Leise klirrt etwas Metallisches, Wehrmann beugt sich nach vorn, und mit einem Male springt das Schloß auf. Wehrmann muß lachen bei dem Gedanken, daß er hier einen Einbruch begeht, ohne eine Strafe fürchten zu müssen.

Vorsichtig sieht er sich noch einmal um und stellt sich dann auf das Trittbrett. Beim Schein seiner Taschenlampe betrachtet er die Bündel. Leise pfeift er vor sich hin, als er beim Befühlen eines der Pakete die ihm so gut bekannte Stahlflasche merkt. Also solche Brüder seid ihr! Er lächelt vor sich hin. Ihm wird warm bei dem Gedanken, hier etwas Wichtiges gefunden zu haben. Aber dann kommen von irgendwoher Schritte. Er schließt die Tür wieder ab und schwankt lallend und johlend dem Lokal zu.

Drinnen ist noch alles so wie vorhin. Aber die Leute in der Ecke stehen gerade auf und wollen gehen. Wehrmann bezahlt, und Arm in Arm mit Heini trudelt er hinter ihnen her.

„Geh doch mal vor und remple einen an!“ flüstert Wehrmann.

Als Heini zögert, gibt er ihm einen Stoß, daß er wie ein Ball nach vorn fliegt und in die Gruppe der Männer hineinfällt. Im Handumdrehen entsteht ein Wortwechsel, eine Schlägerei. Plötzlich schreit Wehrmann auf, ruft laut: „Heini! Heini!“ und läuft davon. Heini sieht sich verwundernd um, löst sich aus den kräftigen Fäusten, die ihn umklammern, und eilt ihm nach. Er versteht gar nicht, was eigentlich los ist.

In den Anlagen hinter einem Gebüsch bleibt Wehrmann prustend und lachend stehen. Verständnislos sieht Heini ihn an.

„Das hätten wir geschafft. Die Nummern von dem Wagen habe ich, die echte und die falsche, und wie die Leute aussehen, weiß ich nun auch. Wenn das hier nicht genügt, dann weiß ich nicht.“

Er öffnet seine zusammengekrampfte Hand, in der ein paar Papiere liegen, zerknüllt und scheinbar wertlos.

„Das habe ich dem Großen aus der Tasche geholt. Es ist doch gut, wenn man so ein paar Handgriffe gelernt hat.“

Unter einer Laterne sieht er die einzelnen Zettel durch. Da ist eine Zimmerrechnung für Herrn Rolf von Litten, ein kleines Notizbuch mit Adressen und noch ein Zettel mit Lorosos Wohnung und ein Termin. Wie Wehrmann das alles durchgesehen hat, wickelt er die einzelnen Teile sorgfältig in ein Stück Papier und reicht Heini die Hand.

Dann verschwindet er im Dunkeln, und Heini steht verwundert da. In seiner Hand fühlt er ein Geldstück und kann noch immer nicht begreifen, wie er dazu gekommen ist.

11.

Aufgeregt läuft der Kriminalsekretär Rasp in seinem Zimmer auf und ab. Mit einer plötzlichen Wendung bleibt er vor seinem Assistenten stehen und brüllt ihn an:

„Das ist eine Schweinerei! Konnten Sie sich denn nicht mehr beeilen?“

Bedauernd zuckt der Assistent die Schultern.

„Das Mädchen muß bereits am frühen Morgen aus der Wohnung gegangen sein. Jedenfalls sagte die Wirtin, daß sie die Zeitung und das Frühstück gebracht hat und nach einer halben Stunde wiedergekommen ist. Das Frühstück war noch nicht berührt, aber das Mädchen war fort. Die ganze Unordnung im Zimmer läßt darauf schließen, daß das Mädchen, einer plötzlichen Eingebung folgend, auf und davon gegangen ist.“

„Und der Wirt aus dem ‚Kakadu‘?“

„Der weiß gar nichts. Er hat das Mädchen vor einer Woche eingestellt und ist selbst erstaunt, daß es plötzlich weg ist. Den Loroso hat er nicht gekannt, auch nie gesehen.“

„Und die anderen Bardamen?“

„Die kannten das Mädchen auch nicht näher.“

Wieder geht Rasp mit langen Schritten durch das Zimmer.

Die Obduktion der Leiche hat ergeben, daß Loroso von kräftigen Händen gewürgt worden ist. Diese Feststellung stimmt mit den Angaben seiner Wirtsleute überein, die kein Geräusch bemerkt haben. Nach dem ärztlichen Befund ist Loroso von hinten überfallen worden und hat keine Zeit mehr gehabt, um Hilfe zu schreien. Der Täter muß jedenfalls über erhebliche Kräfte verfügen. Außerdem steht fest, daß er Handschuhe getragen hat.

Der Assistent überlegt.

„Vielleicht hängt das mit der Verbrecherbande zusammen, die ja auch so vorsichtig arbeitet. Haben Sie schon mit Berg gesprochen?“

„Ja, natürlich. Uebrigens kennt er dieses Fräulein Landshoff. Warten Sie mal!“

Er geht zum Telephon und verbindet sich mit dem Kriminalkommissar. Berg meldet sich.

„Ich wollte gerade zu Ihnen kommen, Rasp.“

Und dann kommt Berg ins Zimmer. Er ist blaß und überaus schlechter Stimmung.

„Ich würde Ihnen raten, die beiden Schwestern Landshoff noch einmal zu vernehmen. Sie haben, wohl mehr aus Versehen als absichtlich, Verschiedenes verschwiegen.“

Und dann berichtet Berg von Litten und Loroso, wie er Jutta kennenlernte und sonst alles, was er über diese Sache weiß.

„Interessant. Vielen Dank! Aber die beiden werden gleich hier sein. Ich habe inzwischen bereits einen Haftbefehl erwirkt, damit ich für alle Fälle vorgehen kann.“

Berg will gehen. An der Tür prallt er mit zwei Beamten zusammen, die hastig eintreten.

„Wir kamen eine Minute zu spät. Die beiden müssen etwas gemerkt haben und haben kurz vor unserem Eintreffen das Haus verlassen. Dem Portier haben sie gesagt, sie wollten verreisen. Das Gepäck habe ich beschlagnahmt und mitgebracht.“

Einen Augenblick stehen die Männer im Zimmer und sagen kein Wort. Nur Berg freut sich. Er hat seine Pflicht getan und wundert sich, warum er jetzt froh ist, daß Jutta noch in Freiheit ist. Vielleicht findet sie Zeit, aus der schwierigen Lage einen annehmbaren Ausweg zu suchen.

Mit einem kurzen Gruß verabschiedet er sich. Seine Anwesenheit ist hier nicht mehr erforderlich.

Rasp setzt sich an seinen Tisch und ist wütend. Alles geht ihm heute schief. Was er auch angreift, es zerrinnt ihm zwischen den Händen. Er hat seinen Pechtag.

„Dann bleibt uns vorläufig nur noch, die Kapelle zu vernehmen.“ —

Berg ist inzwischen an seine Arbeit zurückgekehrt. Vor ihm häufen sich die anonymen Anzeigen, die Briefe aus dem Publikum, die seine Arbeit oft mehr erschweren als erleichtern. Phantasten bieten ihre Dienste an, Hellseher stellen sich zur Verfügung. Dazwischen Briefe, denen man auf den ersten Blick ansieht, daß es lediglich die hohe Belohnung ist, die die Leute zum Schreiben trieb.

Wehrmann kommt und bringt seine Beute vom vergangenen Abend. Stolz lächelt er den Kommissar an, als er mit gewichtiger Miene Zettel für Zettel vor ihm ausbreitet. In seiner blumigen Redeweise erzählt er, wie er dazu gekommen ist. Er beschreibt die Männer und das Auto, er läßt nichts aus, was dazu dienen könnte, auf der eingeschlagenen Fährte fortzukommen.

Der Kommissar hört zu und betrachtet eingehend, was ihm Wehrmann hinreicht. Einen Augenblick überfliegt ein Schatten sein Gesicht, als er Littens Namen findet und Wehrmann seinen Kommentar dazu gibt.

„Nun, Herr Kommissar, det is noch ein ziemlicher Neuling. Ick glaube, wenn wir uns den Mann etwas genauer besehen, dann kriegen wir alles heraus.“

(Fortsetzung folgt)

Das Geschenk des Himmels

Skizze von E. A. Greeven

Nicht gerade häufig, aber doch fünf- oder sechsmal im Verlauf von zwanzig Jahren stieß ich auf den Namen eines alten Schulkameraden, von dem ich sonst nur einmal erzählen gehört hatte, daß er an einer süddeutschen Universität angestellt sei. Ob als Dozent oder Bibliothekar, das wußte ich nicht. Jedesmal, wenn ich von ihm etwas las, sah ich im Geiste das pausbäckige Gesicht des ehemaligen Gymnasiasten Werner Rohde vor mir — mit ewig verrutschtem, farbenfreudigem Schlips und den stets zu kurzen Aermeln seiner Jacke. Und ich konnte mir den jetzigen Herrn Professor oder Bibliothekar nicht anders vorstellen als in einer Junggesellenklause mit wackeligem Spirituskocher und löcherigen Filzpantoffeln.

Denn eine Frau in Werner Rohdes Leben schien mir unvorstellbar. Er war schon auf der Schule dafür berühmt gewesen, daß er das weibliche Geschlecht verachtete, weil ihm die spöttischen Blicke und das schnippische Mundwerk der Fünfzehnjährigen unheimlich waren.

Eines Tages führten mich Geschäfte nach Freiburg. Nebenbei bewahrte ich eine sympathische Erinnerung an eine kleine Weinstube im Gewirr der alten Gassen, deren Spezialität, Weinbergschnecken und Froschschenkel, im trauten Verein mit einem vorzüglichen Kaiserstühler mein Herz höher schlagen ließ. Binnen erstaunlich kurzer Frist landete ich bei meinen Schnecken. Mir schräg gegenüber in der Ecke saßen ein Herr und eine Dame, bei deren Anblick mir vor Ueberraschung die köstliche Schnecke von der Gabel purzelte. Der Herr war belanglos, wie in den meisten Fällen; aber die Dame — die hatte es schon irgendwo in ferner Vergangenheit gegeben! Wenn ich sie auf ein Drittel ihres jetzigen Umfangs reduzierte, das Doppelkinn wegschnitt und überhaupt die Spreu der Jahre vom Weizen ihrer Schönheit sonderte, so konnte es möglicherweise Elfriedchen Winscheidt sein, mit der wir als Sekundaner so gern getanzt hatten — damals, vor so langer Zeit, daß sie jetzt vielleicht nur ungern daran erinnert worden wäre. In diesem Augenblick wandte sie mir ihr Gesicht zu, das ich bisher nur von der Seite gesehen hatte, und da war plötzlich alle Aehnlichkeit wie weggeblasen.

Aber Werner Rohde! Seine Name war auf dem Umweg über die Rundungen dieser fremden Dame in mir lebendig geworden, und ich glaubte, mich zu entsinnen, daß man mir Freiburg als seinen Wohnsitz genannt hatte. Ich ließ mir das Telephonbuch geben und fand seinen Namen. Einen würdigen Titel hatte er inzwischen auch bekommen. Viel mehr erstaunte mich, daß er in einer Villenstraße der teuersten Gegend wohnte. Merkwürdige Veränderungen mußten in seinem Leben vorgegangen sein.

Am nächsten Abend war ich bei Rohdes zu Gast geladen. Ein kurzer Anruf in den Vormittagsstunden auf der Bibliothek hatte die alte Kameradschaft erneuert, und Werner bestand darauf, daß ich seine Frau kennenlernen müsse. Auch Lisa würde sich freuen, mich begrüßen zu dürfen, denn er habe ihr oft von mir erzählt.

Von einem schwarzgekleideten Mädchen mit kleiner, weißer Schürze wurde ich in eine Art Bibliothek geführt, wo Werner mir freudestrahlend entgegenstolperte, denn Teppiche waren stets die geborenen Feinde seiner Füße gewesen. „Setzen wir uns an den Kamin, alter Junge", sagte er und klopfte mir auf die Schulter, „meine Frau wird in fünf Minuten ebenfalls erscheinen."

Ich ließ meinen Blick über das prächtig geschnitzte Gesims des Kamins schweifen. Da stand in einem Silberrahmen die Photographie einer Dame. Ich kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können — und wollte gerade etwas sehr Dummes sagen, da wies Werner mit der Hand auf das Bild und erklärte: „Meine Frau!" Etwas verwirrt lehnte ich mich in meinen Sessel zuück.

Im Laufe des Gesprächs konnte ich es doch nicht unterlassen, Werner zu fragen, ob er sich noch an Elfriedchen Winscheidt erinnere. „Dunkel", erwiderte er, und ich merkte, daß ihm meine Frage nicht angenehm war. Er rutschte plötzlich nervös auf seinem Sessel hin und her und warf einen Blick nach der Tür. „Lassen wir das lieber", sagte er nach einer Pause mit gedämpfter Stimme, „meine Frau hat darin so strenge Auffassungen." Ich stieß ein bedauerndes „Oh" hervor und versuchte nochmals, die Züge der Dame auf dem Kamin genauer zu erkennen. Aber die Beleuchtung war zu schwach, um mehr zu verraten als eine gewisse Stattlichkeit und — wenn ich mich nicht täuschte — ein wohlausgeprägtes Doppelkinn.

„Und dir, mein Lieber, geht's gut, wie ich sehe", fuhr ich fort, um endlich zu erfahren, wie aus dem Primaner mit verrutschtem Schlips ein Mann mit Villa und Kamin geworden war. Werner nickte ein paarmal und sah mich zufrieden lächelnd an. „Ja, du wirst dich wohl wundern, wenn du mich hier so sitzen siehst und zugleich an damals denkst, als alles ganz anders aussah." — „Du warst immehr sehr fleißig", warf ich ein, aber er schüttelte den Kopf: „Nein, mein Junge, wer arbeitet, hat keine Zeit, Geld zu verdienen, das solltest du eigentlich auch wissen." Einen kleinen Seufzer, mit dem ich seine Weisheit bestätigte, die für einen Bibliothekar immerhin erstaunlich war, überhörte er.

„Siehst du", hub Werner Rohde an, „als ich Lisa, meine Frau, kennenlernte, hatten wir beide keinen Pfennig. Ich hätte auch gar nicht daran denken können zu heiraten, obwohl Lisa mir vom ersten Augenblick an außerordentlich gefiel — warum, weiß ich eigentlich nicht, sie war eben, wie man heute zu sagen pflegt, mein Typ." — „Sehr wahrscheinlich", nickte ich.

„Wahrscheinlich wäre es auch nie dazu gekommen, daß ich zu Lisa, die damals in einem Reisebüro angestellt war, jemals ein Wort von Liebe oder gar Heirat gesprochen hätte, wenn nicht ein Geschenk des Himmels just zur rechten Stunde auf mich gefallen wäre."

„Ein Geschenk des Himmels?" echote ich überrascht. „Spieltest du in der Lotterie?"

Werner winkte verächtlich ab. „Wenn ich auch ein Gelehrter bin, brauche ich deshalb noch nicht blödsinnig zu sein."

„Aha, deine Frau erbte?"

„Gott bewahre! Nein, mein Lieber, das Geschenk des Himmels war ein gewisser Herr Joaquin aus Venezuela. Lisa hatte damals im Reisebüro seine Bekanntschaft gemacht. In einem Reisebüro ergibt es sich ja so leicht, daß man mit Fremden ins Gespräch kommt. Es war Lisa gleich beim ersten Male aufgefallen, daß er eine fabelhafte Aehnlichkeit mit Kolumbus besaß."

„Ausgerechnet mit Kolumbus?" Ich starte Werner entgeistert an.

„Mein Gott, weißt du denn nicht, daß Kolumbus im Jahre 1498 an der Küste des heutigen Venezuela landete? — Sie zeigte Herrn Joaquin ein Bild von Kolumbus, und da war es geschehen."

Zeichnung: Harder — M.

In diesem Augenblick wandte sie mir ihr Gesicht zu — und da war plötzlich alle Aehnlichkeit wie weggeblasen.

„Wieso — was war geschehen?" Mein alter Freund sah mich etwas mitleidig an und schüttelte den Kopf ob meiner langen Leitung.

„Begreifst du nicht, was es für Herrn Joaquin bedeutet, ein direkter Nachkomme des großen Kolumbus zu sein? Herr Joaquin ist ungeheuer reich, aber die Bestätigung, daß Kolumbus sein Ahnherr ist, würde ihn drüben zum Volksheros machen. Lisa hat ihm den Weg gewiesen, wie er zu dieser, für ihn so unendlich wichtigen Bestätigung kommen könne. Herr Joaquin brauchte einen Helfer — das sah er ein —, der sich in den Bibliotheken und Archiven der ganzen Welt auskennt. Seit zwölf Jahren bin ich in meinen Mußestunden für Herrn Joaquin tätig. Wie schon gesagt, er ist ungeheuer reich, und er läßt es sich etwas kosten."

Werner hob die Schultern und ließ sie bedauernd fallen: „Es kann noch etwas dauern, aber die Spuren sind sehr vielversprechend. Lisa sagt immer, lieber langsam und dafür gründlich. Uebrigens ist er augenblicklich wieder einmal hier."

„Er sieht wohl sehr exotisch aus?"

Werner lächelte überlegen. „Nicht so, wie du denkst. Ein netter, jüngerer Mann mit einem belanglosen Gesicht. Er würde dir kaum auffallen. Leider kann Lisa sich ihm nicht so widmen, wie ich wohl wünschte. Sie macht abends jetzt gerade einen Luftschutzkursus mit. Heute ist sie zufällig frei, aber in den letzten Tagen —"

„Soso", sagte ich und sah ihn vorsichtig an, „gestern zum Beispiel auch?"

„Natürlich, gestern abend auch. Abgesehen von allem übrigen, es ist sehr gut, wenn Frauen sich etwas betätigen. Ich glaube, da kommt Lisa."

Ich stand auf, zerdrückte meine Zigarette und schaute gespannt zur Tür. Man ist immer gespannt auf eine Frau, die abends gern Schnecken ißt.

Die hölzernen Kreuze

Erzählung von Thea von Humbrecht.

Frida Bittner war während einer Reihe von Jahren Kammerjungfer bei der Gräfin Westheim auf Schloß Eisersdorf gewesen. Dann heiratete sie gegen den Willen ihrer Herrin einen Arbeiter aus dem Dorf, das zur gräflichen Besitzung gehörte. Die alte Gräfin, die sehr an dem treuen, fleißigen Mädchen hing, beschenkte es zum Abschied reichlich und gab ihm als persönliches Andenken ein kleines, hölzernes Kreuz, das Frida einmal in einer der Bodenkammern gesehen hatte. Es war ein ganz schlichtes, unscheinbares Kreuz, stammte aus der Erbschaft einer Großtante und war sehr alt und stellenweise beschädigt.

Das Leben als Frau eines Landarbeiters war weniger leicht und sorglos als das einer Kammerjungfer auf dem Schloß. Frida mußte von morgens bis abends hart arbeiten. Jedes Jahr kam ein Kind, aber es kamen auch Krankheiten und Sorgen. Das Schwein, das sie gemästet hatten, ging ein. Frida mußte sich sehr plagen. Und wenn sie mit ihrem Anton auch sehr glücklich war, so wünschte sie sich doch oft, ein klein wenig mehr Geld zu haben.

Eines Tages spielte das vierjährige Traudchen mit dem Kreuz, das auf einem Tischchen neben Fridas Bett stand.

„Mutter", rief das Kind plötzlich, „sieh doch mal, was ich hier habe!" Jubelnd lief es zu Frida und hielt ihr ein mit blitzenden Juwelen besetztes kleines Kreuz hin.

Frida war sprachlos. Dann entdeckte sie, daß das Kind, als es mit dem Holzkreuz spielte, auf eine verborgene kleine Feder gedrückt haben mußte, die das Kreuz auf der Rückseite geöffnet hatte. Die Feder war so fein eingearbeitet, daß man sie nur durch einen Zufall finden konnte.

Frida hatte bei ihrer Gäfin genug Schmuck gesehen, um zu wissen, daß dieses kleine Kreuz ein Wertgegenstand ist. Hundert Mark bekomme ich gewiß dafür, dachte sie aufgeregt. Vielleicht auch mehr, vielleicht sogar zweihundert. Noch am selben Nachmittag fuhr sie mit der Bahn nach dem Kreisstädtchen und zeigte das Kreuz dem Goldarbeiter.

Sie glaubte nicht recht zu hören, als er ihr den mutmaßlichen Wert mitteilte: dreitausend Mark.

Ihre abgearbeiteten Finger zitterten, als sie das Kreuz in Empfang nahm. Nun waren alle Geldsorgen zu Ende! Dreitausend Mark! jubelte es in ihr. Sie kam sich vie eine Millionärein vor. Auf dem Rückweg malte sie sich aus, was für Anschaffungen sie machen würde — für ihren kleinen Haushalt, für das Gärtchen, für den Mann und die Kinder. Zu allererst sollte der Anton einen neuen Sonntagsanzug bekommen. Der Dorfschneider hatte vor zwei Jahren den alten zwar gewendet, aber schön war er wirklich nicht mehr. Und der Anton war doch ein so schmucker Mann, der soll einen ganz pikfeinen Anzug haben, dachte sie glücklich. Für die Kinder würde sie neue Kleidchen kaufen, Mützchen und Schuhe, und für sich selbst einen von den schönen, molligen Mänteln, die sie so oft im Schaufenster des Warenhauses sehnsüchtig bewundert hatte. Das übrige Geld wollte sie in die Sparkasse bringen — ein sicherer Schutz gegen Not und Soge.

Du liebes, altes Holzkreuz, dachte Frida gerührt. Ich danke dir für das große, wunderschöne Geschenk!

Aber plötzlich erschrak sie. Gehört der Schmuck denn auch wirklich mir? fragte sie sich. Die verstorbene Gräfin hat sicher nichts von dem kostbaren Inhalt des Holzkreuzes gewußt, sonst hätte sie es mir nicht geschenkt!

Die junge Frau geriet in einen heftigen Widerstreit. Kein Mensch außer ihrem Manne wußte etwas von dem Funde. Es wäre leicht gewesen, das Kreuz, wenn auch nicht gerade in der Kreisstadt, so doch in der Provinzialhauptstadt zu verkaufen.

Die Versuchung war groß. Aber Fridas einfacher, gerader Sinn siegte. Als sie nach Hause kam, war ihr Entschluß gefaßt. Sie wollte am nächsten Tage auf das Schloß gehen und den jungen Herrschaften die ganze Sache erzählen.

Aber davon wollte ihr Mann nichts wissen. „Du wirst doch nicht so dumm sein!" lachte er sie aus. „Die alte Gräfin hat dir das Holzkreuz geschenkt mit allem, was drum und dran ist. Es gehört dir, da ist kein Zweifel. Aufs Schloß laufen! Das hieße ja direkt das Glück zurückstoßen, das bei uns eingekehrt ist. Nein, nein, Fridel, morgen fahre ich in die Stadt und verkaufe das Kreuz."

Aber Frida ging am nächsten Tage mit den beiden Kreuzen heimlich auf das Schloß und ließ sich bei der jetzigen Gräfin, der Schwiegertochter ihre einstigen Herrin, melden.

Die junge Gräfin war von dem Schmuckstück entzückt. Sie fand es selbstverständlich, daß es wieder in die Familie zurückkam, und behielt es gleich bei sich. Sie bat Frida, auch das Holzkreuz dazulassen. „Sobald mein Mann zurück ist, werden Sie es wiederbekommen und weiteres hören." Sie war nicht unfreundlich, aber als Frida langsam, gesenkten Kopfes durch den Park zum Ausgangstor ging, dachte sie daran, um wieviel herzlicher und gütiger ihre alte Herin gewesen war.

Anton tobte, als sie heimkam und ihm alles erzählte. Erst machte er ihr die bittersten Vorwürfe wegen ihrer vermeintlichen Riesendummheit, dann richtete sein Zorn sich gegen die junge Gräfin. „Unerhört!" schrie er. „Das Kreuz gehört dir, darüber ist kein Zweifel. Die hat Schmuck genug, mit dem sie sich behängen kann! Jetzt gleich gehe ich aufs Schloß und hole dein Kreuz wieder. Dir gehört's und niemand anderem!"

Aber die junge Gräfin erklärte dem aufgeregten Manne kühl, daß er sich im Irrtum befinde. Anton wollte sich nicht belehren lassen, widersprach, wurde heftig, sie konnte sich seiner kaum erwehren. Aber das Kreuz gab sie ihm nicht.

Doch Anton ließ ihr keine Ruhe; immer wieder erschien er im Schloß. Die Sache wurde im Dorf bekannt, die Gräfin wußte sich nicht anders zu helfen, als den Fall ihrem Rechtsanwalt zu übergeben.

Ehe sie noch dessen Bescheid hatte, kam der Graf zurück. Als er von der Angelegenheit erfuhr, durchsuchte er Briefe und alte Schriften im Archiv, fand jedoch nichts über das Kreuz. Er hielt es für selbstverständlich, daß seine Mutter von dem Inhalt des Holzkreuzes nichts geahnt hatte und daß der Anspruch, den Anton für seine Frau stellte, unbegründet war. Aber er wußte, wie hoch seine Mutter die treue Angestellte geschätzt hatte, und er selbst rechnete ihr die ehrliche, anständige Gesinnung, die sie in dieser Angelegenheit bewiesen hatte, hoch an. Er beschloß, ihr als Finderlohn eine größere Summe zu geben, die den geschätzten Wert freilich nicht annähernd erreichte.

Er hatte das kleine, alte Holzkreuz noch einmal auseinandergenommen und betrachtete es nachdenklich. Plötzlich weiteten seine Augen sich, seine Züge spannten sich. Im Innern des Kreuzes war eine winzig kleine lateinische Inschrift. Er nahm die Lupe, aber selbst mit ihrer Hilfe waen die unendlich fein eingeritzten Buchstaben kaum erkennbar. Erst nach langer Mühe gelang es, sie zu entziffern. Sie lauteten: „Wer das Holzkreuz ehrt, soll durch seinen inneren Wert belohnt werden." Daneben stand die Jahreszahl eines früheren Jahrhunderts.

Nun gab es für den Grafen keinen Zweifel mehr. Mochte der juristische Bescheid lauten, wie er wollte, er kümmerte sich nicht darum. Das Kreuz selbst hatte gesprochen. Niemand konnte das alte, schadhafte Holzkreuz mehr geehrt haben als Frida, die ihm erst in ihrem Zimmer und später in ihrer Wohnung einen Ehrenplatz gab.

Er ließ es von einem Sachverständigen schätzen und kaufte es Frieda zum vollen Preis ab.

Nun kann die junge Frau sich ehrlich ihres neuen Wohlstandes erfreuen und sich und den Ihren manchen Wunsch erfüllen. Aber ihr liebster Besitz bleibt doch das alte, schlichte Holzkreuz.

Ein Spruch

Weiß nicht, woher ich bin gekommen,
Weiß nicht, wohin ich werd' genommen,
Doch weiß ich fest, daß ob mir ist
Eine Liebe, die mich nicht vergißt.

Justinus Kerner.

Die Rede Alfred Rosenbergs fand begeisterte Zustimmung. Nachdem sich Alfred Rosenberg in das Goldene Buch der Stadt Northeim eingetragen hatte, marschierten die Ehrenformationen auf dem Platz der SA. an dem Reichskriegsopferführer und seinen Gästen vorbei. Ihnen folgten der Zug der Frontkämpfer und die langen Kolonnen der Jugend.

Sonnwendfeier auf dem Bookholzberg

Die niederdeutsche Gedenkstätte Stedingsehre auf dem Bookholzberg, die als einzigartiges Denkmal des Freiheitskampfes des tapferen Stedinger Bauernvolkes zum Mittelpunkt des gesamten politischen und kulturellen Lebens des Raumes zwischen Weser und Ems wurde, stand erneut im Blickpunkt des gesamten Lebens des Gaues Weser-Ems. Zum ersten Male wurde das Fest der Sommersonnenwende des Gaues Weser-Ems in einer großen Gemeinschaftsveranstaltung durchgeführt, an der über 50 000 Volksgenossen aus allen Teilen Nordwestdeutschlands teilnahmen. Eine besondere Bedeutung erhielt die Gau-Sonnwendfeier durch die Flammenrede Alfred Rosenbergs, in der der Reichsleiter zu den Fragen des weltanschaulichen Kampfes der Gegenwart Stellung nahm. Mit Adolf Hitler, so betonte er, habe ein neues Zeitalter begonnen. Wir alle könnten stolz darauf sein, die Fahne dieser Zukunft in der Hand zu tragen und die Bannerträger einer großen deutschen und europäischen Zukunft zu sein.

Tag der Lilienthal-Gesellschaft

Die Aussichten des Uebersee-Flugverkehrs.

Im Rahmen der 18. Jahresversammlung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Hamburgischen Schiffsbau-Versuchsanstalt, die in Hamburg, Westerland, Kiel und Berlin durchgeführt wird, fand in Berlin ein „Tag der Lilienthal-Gesellschaft", der der deutschen Luftfahrttechnik gewidmet war, statt. Zunächst besichtigten die Teilnehmer der Jahresversammlung, unter ihnen zahlreiche ausländische Schiffsbautechniker, die deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin-Adlershof. Im Haus der Flieger fand eine Begrüßung durch die Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung statt. Nach einem Willkommensgruß des geschäftsführenden Präsidenten, Ministerialdirigent Baeumker, hielt das Vorstandsmitglied der Deutschen Lufthansa, Freiherr von Buddenbrock, einen Vortrag über den Stand und die Aussichten der Uebersee-Flugtechnik. Er zeigte, daß eigentlich nur drei Nationen einen regelmäßigen Uebersee-Flugverkehr aufgestellt haben: Deutschland, Frankreich und die Vereinigten Staaten. Die Versuche Englands haben bedenkliche Mängel der Ausrüstung und der Ausbildung erkennen lassen. Der Vortragende bezeichnete weiter den Ohne-Halt-Flug der Condor-Maschine von Berlin nach New York und zurück als eine erste Kundgebung, daß die Frage des Passagierflugverkehrs von Deutschland nach Nordamerika ihrer endgültigen Lösung entgegengeht. Ein ganzjähriger Postdienst über die Azoren ist heute schon denkbar, wobei wir allerdings für unser System die alleinige Erfolgschance voraussehen, falls eine verkehrsmäßig tragbare Regelmäßigkeit erfolgen soll.

Kanalisierung des Hochrheins

Schiffahrtsweg vom Ozean bis nach Konstanz.

Auf der Konstanzer Rheinschiffahrtstagung, an der auch Vertreter der angrenzenden Schweizer Kantone teilnahmen, teilte Staatssekretär König vom Reichsverkehrsministerium mit, daß die Reichsregierung an die Schweiz mit dem Ersuchen herangetreten ist, Verhandlungen über die Kanalisierung des Hochrheins aufzunehmen.

Staatssekretär König bezeichnete dieses Projekt als den letzten Akt des nunmehr fast 200jährigen Ringens mit der Natur, den Rhein dem Menschen dienstbar zu machen. Zur Zeit gingen die Arbeiten für die Regulierung der Strecke von Kehl-Straßburg bis Basel ihrer Vollendung entgegen, so daß die Rheinschiffahrt heute schon einen sicheren Weg bis nach Basel besitze. Jetzt sei es daher an der Zeit, auch den letzten Abschnitt in Arbeit zu nehmen. Für das heutige Deutschland sei die Schweiz, die auch schon an den Arbeiten der genannten Strecke bis Basel maßgeblichen Anteil habe, Rheinuferstaat. Die Grundlage der künftigen Gemeinschaftsarbeit könne immer nur die Freiheit der Schiffahrt auf dem Rhein sein, die auch durch Deutschlands Ausscheiden aus der Versailler Zentralkommission für die Rheinschiffahrt nicht beeinträchtigt würde. Wenn der Hochrhein erst einmal schiffbar gemacht sei, so könnten die Rheinuferstaaten in ihrer Gesamtheit mit Stolz darauf hinweisen, daß sie eine europäische Mission erfüllt und dem internationalen Binnenschiffahrtsverkehr in dem Rhein von der Mündung bis zum Bodensee einen Verkehrsweg zur Verfügung gestellt hätten, wie er in solcher Vollendung einzig dastehe. Dabei sei es eine Selbstverständlichkeit, daß es nur die eine Lösung geben könne, daß nämlich das auf dem Rhein verkehrende Regelschiff bis zu 1350 Tonnen bis nach Konstanz heraufkommen könne. Würde man sich auf geringere Maße beschränken, so würden unsere Nachkommen berechtigte Vorwürfe wegen unserer Kleinmut erheben, die der Zeit unwürdig sei, da einer der größten Männer der Weltgeschichte Führer der Deutschen ist.

Allerlei Neuigkeiten

Reichstreffen der Gesundheitsbewegung. Das zweite Reichstreffen der Deutschen Gesundheitsbewegung erreicht in einer aus dem ganzen Reich stark besuchten Kundgebung in der Stuttgarter Stadthalle seinen Höhepunkt. Gauleiter Reichsstatthalter Murr bezeichnete die Volksgesundheitsbewegung als einen Prozeß gegen die Vergewaltigung des Menschen durch die Mechanisierung und forderte als Ideal eine gesunde Verbindung von Schulmedizin und Naturheilkunde. Professor Dr. Wirz forderte, daß in allen Stätten der Gemeinschaftsverpflegung und in den öffentlichen Gaststätten eine Senkung des Fleisch- und Fettverbrauchs um 10 v. H. durchgeführt werde, da nach den letzten Forschungsergebnissen der Fleisch- und Fettgenuß eine Steigerung der Krebserkrankungen bedinge. Reichsgesundheitsführer Dr. Conti trat erneut für enges Zusammenarbeiten von Schulmedizin und Naturheilkunde ein.

Explosion einer Höllenmaschine in einem jüdischen Kaffeehaus in Prag. In nächtlicher Stunde explodierte in dem jüdischen Kaffeehaus Riva in der Langen Gasse der Prager Altstadt eine Höllenmaschine. Die Inneneinrichtung des Cafés wurden völlig zerstört. Vier Personen wurde schwer verletzt. Die Höllenmaschine war im Kaffeehaus unter einer Box angebracht und hat durch diese Anbringung bei der Explosion die zahlreichen Verletzungen hervorbringen können. Das Kaffeehaus war zum größten Teil von Juden besetzt.

Amerikanisches Flugboot in Lissabon. In Lissabon landete das amerikanische Flugboot „Atlantic Clipper", das mit einer Gruppe nordamerikanischer Journalisten an Bord in Port Washington gestartet war.

Privatflugzeug in Algerien abgestürzt. Auf einem Flugplatz unweit der algerischen Stadt Constantine ist das Privatflugzeug eines einheimischen Industriellen abgestürzt und verbrannt. Die beiden Insassen haben den Tod gefunden.

Omnibus 20 Meter tief abgestürzt

Zehn Tote und 16 Verletzte am Großglockner.

Auf der Abzweigungsstraße von Heiligenblut auf die Großglocknerstraße ereignete sich in einer durch eine Mauer gesicherten Kurve ein schweres Verkehrsunglück. Ein Reiseomnibus der Wiener Firma Zuklin stürzte über die Böschungsmauer 20 Meter tief ab und blieb mit den Rädern nach oben am Hang liegen. Von den Insassen, bei denen es sich zumeist um Bauern aus Thüringen handelt, wurden zehn getötet, 16 schwer verletzt. Der Omnibus wurde völlig zertrümmert. Einige Stunden nach der Katastrophe ist einer der Schwerverletzten gestorben.

In tiefer Erschütterung bekundet das deutsche Volk den Angehörigen der Katastrophe von Heiligenblut sein Mitgefühl. Wie inzwischen bekannt wird, handelt es sich bei den Insassen des verunglückten Omnibus um Teilnehmer des Landwirtschaftlichen Genossenschaftstags in Wien. Nach dem Abschluß des Kongresses haben sie eine Ostmarkfahrt angetreten, die sie zunächst nach Salzburg führte. Von dort fuhren sie über die Großglocknerstraße. Als sie zu der Stelle kamen, an der eine Straße nach Heiligenblut abbiegt, hörten in der Nähe befindliche Touristen plötzlich ein Krachen und Poltern; es war anscheinend im Mechanismus des Kraftwagens ein großer Defekt eingetreten. Als der Wagen die Haarnadelkurve nahm, kam er aus der Fahrtrichtung, durchstieß die hölzerne Straßenbarriere und stürzte über die hohe Böschungsmauer 20 Meter tief hinab in den Abgrund. Die Bevölkerung von Heiligenblut eilte sofort an die Unglücksstelle, um mit den Rettungsmannschaften, die gleichfalls sofort zur Stelle waren, die Opfer dieser furchtbaren Katastrophe zu bergen. Aus Winklern traf eine Gerichtskommission ein, die Nachforschungen nach der Ursache des Unglücks anstellte.

Die Namen der Toten.

Die Namen der elf Todesopfer lauten: Albin Feuerstein, Kreisbauernführer aus Milda; Arnu Stopfel aus Reichenhausen; August Hartke aus Hullfeld a. d. Saale, Westfalen; Frau May geborene Spitka aus Alach bei Erfurt; Emil Werrmann und Frau Werrmann aus Stünzhain bei Altenburg; Richard Kreußlach, Bauer aus Meeder bei Koburg; Frl. Fiterer aus Bischhagen bei Heiligenstein; Rudolf Urbich, Bauer aus Kerspleben bei Erfurt; Edmund Kachel, Bauer aus Münchholzhausen, und Hermann Steinmann aus Oberspier.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 20. Juni 1939.

Wesentlich nenne ich den, der im Wesentlichen, d. h. im Seelischen so verankert ist, daß er sich nie ganz an die irdischen Dinge verlieren kann, daß er also auch nicht der Machtgier zum Opfer fällt.

Dietrich Eckart.

21. Juni.

1852: Der Pädagoge Friedrich Fröbel in Marienthal gest. (geb. 1782). — 1919: Versenkung der in der Bucht von Scapa Flow internierten deutschen Kriegsschiffe durch ihre Besatzungen. — 1936: Wiederwahl Konrad Henleins zum Vorsitzenden der Sudetendeutschen Partei auf der Haupttagung in Eger.

Sonne: A.: 3.36, U.: 20.26; Mond: A.: 8.41, U.: 22.40.

Flieh! Auf, hinaus, ins weite Land!

Goethe.

22. Juni.

1527: Der italienische Staatsmann und Philosoph Niccolo di Machiavelli in Florenz gest. (geb. 1469). — 1767: Wilhelm v. Humboldt in Potsdam geb. (gest. 1835). — 1861: Der Admiral Maximilian Graf von Spee in Kopenhagen geb. (gest. 1914).

Sonne: A.: 3.36, U.: 20.26; Mond: A.: 10.01, U.: 23.06.
Längster Tag, kürzeste Nacht.

NSDAP.

Ortsgruppen Brockau.

Mittwoch, den 21. Juni, 21 Uhr

Sommer-Sonnwendfeier

auf dem Reichsbahnsportplatz. Treffpunkt 20 Uhr am Bahnhof.

Die Ortsgruppenleiter
Nord/Mitte/Süd.

Das deutsche Volk braucht Arbeitskräfte

Aufruf der Hitler-Jugend zum Ernteeinsatz.

Reichsjugendführer von Schirach erläßt an die gesamte deutsche Jugend folgenden Aufruf zum Ernteeinsatz:

„Eine gute Ernte steht bevor! Unser Volk wird aus eigener Kraft seine Ernährung sicherstellen. Aber tausende fleißige Hände bauen unser Reich zu einer uneinnehmbaren Festung aus. Millionen ehemaliger Arbeitsloser schaffen und werken an unseren Autobahnen und unseren neuen Fabriken. Das deutsche Volk braucht Arbeitskräfte, um die Ernte unter Dach und Fach zu bringen. In solcher Zeit erwartet unser Führer von seiner Jugend, daß sie sich einsetzt, um die Ernte dieses Jahr zu bergen.

Ich ordne daher an: Der Ernteeinsatz erfolgt einzeln wie in Gruppen. Der Bannführer ist für den Einsatz seiner örtlichen Hitler-Jugend verantwortlich. Zu diesem Zweck wird er mit dem Kreisbauernführer aufs engste zusammenarbeiten. Zur Durchführung werden ferner Ernteeinsatzlager eingerichtet. Alle sonstigen Lager der HJ. werden von ihren Lagerplätzen aus nach Vereinbarung mit der Kreisbauernschaft bei den Erntearbeiten helfen. Die Fahrtengruppen sind nach örtlichem Bedarf und selbständig vom Fahrienführer einzusetzen. Die städtischen Einheiten werden vom Wochenende eingesetzt.

Der Ernteeinsatz erstreckt sich auf die Grünfutterernte, die Pilzsammlung, die Heu-, Getreide- und Flachsernte, auf die Fallobst- und Beerenernte, die Hackfrucht- und Gemüseernte sowie auf das Einsammeln von Bucheckern, Eicheln und Kastanien.

Schulter an Schulter mit dem deutschen Bauern übernimmt die Jugend des Führers voll Dankbarkeit diese große Aufgabe. Wir wollen unserem Führer Freude machen!"

Gleicher Urlaub für alle

Ausdehnung der Vorschriften auf alle Wirtschaftszweige.

Im Wege der Verordnung hat der Reichsarbeitsminister die Urlaubsvorschriften des Jugendschutzgesetzes auf die vom Geltungsbereich des Jugendschutzgesetzes wegen ihrer Besonderheiten vorerst ausgenommenen Wirtschaftszweige, insbesondere die Hauswirtschaft, die Land- und Forstwirtschaft und die See- und Binnenschiffahrt, ausgedehnt. Die Jugendlichen in diesen Wirtschaftszweigen erhalten daher in Zukunft den gleichen Urlaub wie die Jugendlichen in den dem Jugendschutzgesetz schon bisher unterliegenden Betrieben. Der Urlaub beträgt für Jugendliche unter 16 Jahren 15, für Jugendliche über 16 Jahre 12 Werktage. Er erhöht sich auf 18 Tage, wenn der Jugendliche mindestens 10 Tage an einem Lager oder einer Fahrt der Hitler-Jugend teilnimmt. Während des Urlaubs ist den Jugendlichen die Erziehungsbeihilfe oder Lohn weiterzuzahlen; auch die Sachbezüge sind hierbei entsprechend zu berücksichtigen. Nach dem Jugendschutzgesetz ist der Urlaub möglichst in die Zeit der Berufsschulferien und in die Zeit eines Lagers oder einer Fahrt der Hitler-Jugend zu legen. Er kann aber aus zwingenden betrieblichen oder sonstigen Gründen auch zu einem anderen Zeitpunkt gewährt werden. In der Landwirtschaft kann z. B. den Jugendlichen während der Zeit der Feldbestellung und der Ernte infolge des erheblichen Mangels an Arbeitskräften im allgemeinen kein Urlaub erteilt werden. Auch in den anderen von der Verordnung erfaßten Wirtschaftszweigen werden die besonderen Verhältnisse für die Festsetzung des Urlaubs entscheidend sein.

Erkältung im Sommer

○ Komische Leute sind es, denkt mancher, die sich im Sommer erkälten und womöglich im Winter den Hitzschlag kriegen. Gemach, so einfach liegt das gar nicht. Es hat sich schon mehr als einer im heißesten Sommer eine starke Erkältung zugezogen. Er braucht beispielsweise nur einen schnellen Wechsel zwischen heiß und kalt durchzumachen, er braucht nur in kühler Zugluft zu sitzen, schon hat er die schönste Erkältung weg.

Und Schnupfen im Sommer? Das ist bestimmt eine häßliche Sache und dazu gar nicht ungefährlich. Wie man sich davor schützen kann? Ganz einfach: Nicht aus einem Extrem ins andere wechseln, die Kleidung der Witterung anpassen, nicht nach beschwerlichem Marsch, wobei Schweiß geflossen ist, Erholung in kalter Zugluft suchen. Nur unvorsichtige Leute erkälten sich im Sommer, manchmal allerdings liegt die Unvorsichtigkeit auch im Verhalten eines Dritten, der dann die Schuld auf sich nehmen muß. Im Sommer erkältet sein, noch dazu im Urlaub womöglich, wo alle anderen besonders fröhlich sind? Die Einhaltung ganz einfacher Regeln schützt davor. Jeder kann sie befolgen und sich vor schwerer Krankheit bewahren.

fg. (NMS.).

Sportfeste des Untergaues 349 in den Jahren 1935—1937.

Während der letzten Vorbereitungen zum Sportfest des Untergaues 349 in Brockau, erinnern wir uns noch einmal an die vergangenen Sportfeste.

Das erste, das der Untergau 349 selbstständig durchführte, fand in Oels statt.

Schon früh waren wir Teilnehmer aus Brockau mit unseren Rädern unterwegs, um zur festgesetzten Zeit an Ort und Stelle zu sein. Es war eine schöne Fahrt durch den frühen Morgen, zuerst Landstraße, dann auf schmalen Wegen an der Oder entlang, bei Zedlitz übergesetzt, und dann wieder Landstraße. Der Tag wurde sehr heiß, aber er war ein großes Erlebnis für uns. Viele standen damals zum ersten Mal in so einer großen Gemeinschaft und ließen ihre Kraft in sich einströmen, die sie zu weiterem Einsatz befähigte. Gern werden sich wohl alle Teilnehmer noch an das Mittagessen, Reis mit Rindfleisch, im Arbeitsdienstlager entsinnen.

Das zweite Sportfest war in Neumarkt und mußte wegen Regen abgebrochen werden.

Dafür wurden alle Teilnehmer durch das dritte Untergausportfest in Zobten entschädigt. Die Sonne schien, dazu die herrliche Umgebung, der schöne Sportplatz, der von dem Siling beherrscht wird — es war sehr schön. 3000 Mädel und Jungmädel waren aus allen Teilen des Untergaues in Zobten eingetroffen. Alle Beförderungsmittel wurden benutzt, die Eisenbahn, Lastautos, Fahrräder, sogar mit Leiterwagen waren viele gekommen.

Eine kurze Morgenfeier leitete den Festtag ein. Während die Jungmädel auf dem Markt ein Wettsingen veranstalteten, war auf dem Sportplatz Generalprobe. — Mittags gab es eine ordentliche Suppe aus der Gulaschkanone.

Und dann der Nachmittag. Viele Ehrengäste, unter ihnen die Obergauführerin mit der jetzigen Reichsreferentin Jutta Rüdiger, und die Einwohner Zobten hatten sich eingefunden. Die Vorführungen, besonders zu erwähnen ist das Handballspiel einer Brockauer Mannschaft gegen eine Breslauer, fanden begeisterten Beifall. Es war ein wohlgelungenes Fest, zu dessem Erfolg Aktive wie Zuschauer beigetragen hatten.

Nun erwarten wir gespannt das vierte Untergausportfest in Brockau. Wie wird es sein? Eve Dietrich.

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Mittwoch, 21. Juni

10.00: Aus Köln: Der Dichter spricht zur Jugend. Dr. e. h. Wilhelm Schäfer. — 11.45: Neun Jahre nationalsozialistische Agrarpolitik. — 12.00: Werkkonzert. Der Gaumusikzug des Reichsarbeitsdienstes, Gau 10, Niederschlesien. — 13.15: Aus Stuttgart: Mittagskonzert. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Gauorchester Schlesien. In der Pause um 17.00: Inselfahrt um Neuguinea. — 18.00: Vor zwanzig Jahren: Scapa Flow. Vizeadmiral Ludwig von Reuter. — 18.20: Aus Stuttgart (von der Reichsgartenschau): Froher Feierabend. — 18.45: Aus Stuttgart: Kurzberichte aus der Reichsgartenschau. — 19.00: Sonnwendnacht. Feuer lodern rings im schlesischen Land. — 20.15: Wir spielen auf! Unterhaltung und Tanz. — 22.15: Vom Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. — 22.30: Wir spielen auf! (Fortsetzung.) — 24.00 bis 3.00: Nachtmusik.

Donnerstag, 22. Juni

10.00: Volksliedsingen der Rundfunkspielschar Breslau der Hitler-Jugend. Wiederholung vom Liederblatt 6. — 11.45: Rundfunkberichte von der Reichsnährstandsausstellung Leipzig: Der Bauernhof in der Erzeugungsschlacht. — 12.00: Mittagskonzert. Das Kleine Unterhaltungsorchester. — 14.10: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 15.30: Der treue Esel. Ein Märchenspiel von Martin Dolata. — 16.00: Vom Deutschlandsender: Musik am Nachmittag. In der Pause um 17.00: Der Wettstreit. Eine Erzählung von Hans Gottschalk. — 18.00: Durch die Wälder, durch die Auen. (Industrieschallplatten.) — 19.00: Mühlen im schlesischen Land. — 20.15: Konzert. Das Große Orchester des Reichssenders Breslau, Annelies Kupper (Sopran), Helmut Melchert (Tenor), Gerhard Bertermann (Bariton), der Rundfunkchor des Reichssenders Breslau. In der Pause um 21.05: Eine Pilgerfahrt zu Beethoven. Von Richard Wagner. — 22.15: Farbige Gläser überwachen den Verkehr. Besuch in den Wiesauer Farbglaswerken. — 22.30: Aus Stuttgart: Volks- und Unterhaltungsmusik. — 24.00 bis 3.00: Aus Köln: Zu Tanz und Unterhaltung.

*** [Wichtig für Motorradfahrer! — Wer ist für das Anzeigen der Fahrtrichtungsänderung verantwortlich?]** Die Frage, wer für das Abwinken im Kraftfahrverkehr verantwortlich ist, beantwortet ein Urteil des Reichsgerichts. Es wird darin ausgeführt, daß es durchaus zweckmäßig sei, sich als Motorradfahrer mit seinem Begleiter dahin zu verständigen, daß dieser die nötigen Fahrtrichtungszeichen gibt. Verantwortlich hierfür bleibt jedoch, selbst wenn die Begleitperson als zuverlässig gilt, in jedem Falle der Fahrer selbst.

*** [Märkische Jungen und Mädel in Schlesien.]** 1725 Kinder — Jungen und Mädel — aus der Mark Brandenburg haben eine vierwöchentliche Ferien- und Erholungsreise nach den Gauen Hamburg, Sachsen und Schlesien angetreten. Alle Kinder finden bei den Volksgenossen [dieser Gaue] in Familienpflegestellen gastliche Aufnahme.

Schlesische Nachrichten

Volksmusikfest in Bolkenhain

Glänzender Verlauf der Veranstaltungen

Bolkenhain, die Stadt der Burgenspiele, ist in den letzten Jahren zu einem der wichtigsten Kulturträger im Osten Deutschlands geworden. Das zweite Volksmusikfest des Bezirks Waldenburg des Reichsverbandes für Volksmusik in der Reichsmusikkammer unter Beteiligung des Bezirks Niederschlesien trug in hohem Maße dazu bei, diese kulturelle Aufgabe Bolkenhains zu erfüllen.

Beim Eröffnungskonzert am Sonnabend im Saale des Hotels „Deutsches Haus" begrüßte der Leiter des Bezirkes Waldenburg der Fachschaft Volksmusik der Reichsmusikkammer, Händel-Waldenburg, die Gäste, besonders den Schirmherrn des Festes, Landeskulturwalter Gau Schlesien Dr. Fischer-Breslau, den Referenten beim Landeskulturwalter Schlesien, Scherzer-Breslau, und den Vertreter des Reichsverbandes für Volksmusik in der Reichsmusikkammer, Dr. Brandis-Berlin. Im Konzertteil brachten Mandolinen- und Bandonionchöre mit Orchesterbegleitung eine erlesene Auswahl aus dem Schatz deutscher Musik zu Gehör.

Der Sonntag als Haupttag des Festes bot eine Fülle musikalischen Erlebens. Bei dem Wertungsspielen hielten insgesamt 19 Orchestervereinigungen, Werkkapellen, Zither-, Mandolinen- und Bandonionorchester einen musikalischen Wettstreit mit Werken von Händel, Mozart, Vivaldi und vielen anderen ab. Um 11 Uhr begann auf der Bolkoburg die musikalische Feierstunde, deren Ausgestaltung der Verein für Musikfreunde übernommen hatte. Bezirksleiter Händel begrüßte die zahlreichen Vertreter von Partei, Behörden und Wehrmacht sowie Bürgermeister Müller-Bolkenhain, dem er besonderen Dank für seine Unterstützung aussprach und mitteilte, daß auch 1940 das Volksmusikfest wieder in Bolkenhain stattfinden wird. In einer Ansprache erläuterte dann der Vertreter des Reichsverbandes, Dr. Brandis, den Sinn und die Ziele des Laienmusikschaffens, das mehr als eine Liebhaberei, ein Werk der Gemeinnützigkeit sei. Die Volksmusikfeste beweisen, daß die Laienmusiker über einen kaum zu übersehenden Musikschatz verfügen. Ein solches Fest sei daher ein Markstein in der musikalischen Entwicklung eines ganzen Gaues.

Der Höhepunkt des zweiten Volksmusikfestes war das Festkonzert, das zeigte, wieviel Fleiß und Liebe zur Musik in den Laienorchestern heimisch sind. Mit Glucks Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis" und Händels Suite in drei Sätzen aus der Feuerwerksmusik wurden die großen Meister der Töne in den Kreis des Laienmusikschaffens einbezogen, und auch die selten gespielte Sinfonie in D-dur von Friedrich dem Großen stellte hohe Anforderungen an die Musizierenden. Ein besonderes Erlebnis war die Uraufführung der Bolkenhainer Burgmusik von dem Breslauer Komponisten Biallas, die im Auftrage des Reichsverbandes für Volksmusik geschaffen wurde als beispielhafte Musik zu einem Volksfest. Sie fand begeisterte Aufnahme. Der Komponist leitete die Uraufführung seines Werkes selbst. Bürgermeister Müller ehrte den Komponisten und überreichte ihm zum Andenken ein Gemälde der Bolkoburg.

Die Veranstaltung des Abends war eine Serenade des Kammerorchesters Schweidnitz unter seinem Dirigenten Viktor Remann. Die Verkündung des Ergebnisses der Wertungsspiele und die Ausgabe der Urkunden erfolgten im Rahmen einer Abschlußfeier, deren musikalische Ausgestaltung verschiedene Orchester übernommen hatten, die besonders volkstümliche Musik boten. Bezirksleiter Händel würdigte in einer kurzen Ansprache die Leistungen der Orchester und teilte das Ergebnis der Wertung mit. Als führend im Bereich der Streich- und Blasorchester erwiesen sich die Orchester der Oberstufe, Orchester Saarau, Kammerorchester Schweidnitz und Werkorchester der Waldenburger Bergwerks-AG., die mit dem Prädikat „mit außerordentlichem Erfolg" ausgezeichnet wurden. In der Mittelklasse konnte der Verein der Musikfreunde Bolkenhain den ersten Platz belegen. Von den Mandolinen-, Lauten- und Bandonion-Orchestern konnten die Spielgemeinschaften Gottesberg, Glogau, Görlitz, Waldenburg das erste Prädikat erwerben. Das Bolkenhainer Musikfest hatte damit seinen Abschluß gefunden.

Mehr sein als scheinen

Die Parole der Technischen Nothilfe

Aus Anlaß der gesetzlichen Verankerung der Technischen Nothilfe fanden an dem Sitz der Landesgruppen gleichzeitig im ganzen Deutschen Reich Kundgebungen statt, in denen die Landesführer die Bedeutung des Gesetzes wie auch das bisherige Wirken und das künftige Wollen der Technischen Nothilfe herausstellten. In Breslau, dem Sitz der Landesgruppe 8, fand in Gegenwart von Vertretern der Partei, der Wehrmacht einschließlich der Polizei und des Staates die Feierstunde im Gloriapalast statt.

Der Landesführer der Technischen Nothilfe, Berger, erinnerte eingangs seiner Ausführungen an die jederzeitige Unterstützung der Technischen Nothilfe durch die Partei, wie umgekehrt die Technische Nothilfe während der Verbotszeit der Partei deren gesamte Organisationsstürme getarnt aufgenommen hat. Er unterstrich in diesem Zusammenhang auch das harmonische, freundschaftliche Zusammenarbeiten mit der Ordnungspolizei und wies sodann darauf hin, daß der Führer bereits kurz nach der Machtübernahme die Bedeutung der Technischen Nothilfe anerkannt habe. Nachdem der Landesführer sodann aus der Art der Aufgabensetzung heraus das Wesen der Technischen Nothilfe dargelegt hatte und ihren Einsatzbereich bei lebenswichtigen Betrieben, im Rahmen des Luftschutzes — hier als technische Organisation neben der Feuerwehr und der Polizei —, sowie bei Naturkatastrophen umrissen hatte, kam er auf den Umfang des bisherigen Einsatzes der Technischen Nothilfe seit ihrer Gründung im Jahre 1919 zu sprechen. Insgesamt könne die Technische Nothilfe auf sechs Millionen Arbeitsstunden im Dienste der Volksgemeinschaft zurückblicken. Allein beim Hochwasser in Schlesien im vergangenen Jahre wurden 3050 schlesische Nothelfer eingesetzt, die 42 000 Arbeitsstunden an 51 Orten und 220 Einsatzstellen leisteten. An besonderen technischen Arbeiten seien zu verzeichnen: an 24 Orten die Rettung von Menschen, Bergung von Vieh und Maschinen, an 29 Orten Deich- und Dammbefestigungsarbeiten, auch Durchstiche und Anlage von Ablaufgräben, an 9 Orten Bau von Notstegen und Herstellung von behelfsmäßigen Flößen und Fähren, an 8 Orten Bau von Behelfsbrücken, an 6 Orten Abstützung und Absteifung von Häusern und wichtigen Gebäuden (zum Beispiel Jakobuskirche in Neiße). Abschließend betonte der Landesführer, daß wie bisher auch in Zukunft die Parole der Technischen Nothilfe sein werde: „Mehr sein als scheinen!" Die Grüße und Glückwünsche nicht nur der schlesischen Ordnungspolizei, sondern auch des Oberpräsidenten und Gauleiters, des Chefs der Ordnungspolizei General Daluege und des Reichsführers SS Himmler brachte der Inspekteur der Ordnungspolizei in Schlesien, Generalmajor Riege, zum Ausdruck, der die Technische Nothilfe als die „Pioniere" der Polizei bezeichnete und dem Wunsche Ausdruck gab, daß in treuer Kameradschaft wie bisher die Polizei wie die Technische Nothilfe einer klaren Aufwärtsentwicklung entgegengehen möchten.

Stets einsatzbereit

Großtreffen schlesischer und sudetendeutscher Feuerwehren

Die Bergstadt Schömberg im Kreise Landeshut stand im Zeichen eines Großtreffens schlesischer und sudetendeutscher Feuerwehren aus Anlaß des 34. Kreisappells des Kreisfeuerwehrverbandes Landeshut. Das Großtreffen hatte eine besondere Bedeutung dadurch, daß zum erstenmal mit den Feuerwehren unserer schlesischen Heimatprovinz die Feuerwehren aus den Kreisen Braunau und Trautenau teilnahmen, und daß zu diesem Treffen auch der Provinzial-Feuerwehrführer Sauerbier, Breslau, erschienen war. Eine ganze Reihe von Kreisfeuerwehrführern sudetendeutscher und schlesischer Feuerwehren, darunter auch der Vertreter der Feuerwehrfachschule Waldenburg, Direktor Scherbening, nahmen an der Veranstaltung teil.

Eingeleitet wurde das Großtreffen am Sonnabend mit einem Begrüßungsabend, zu dem neben den schlesischen Wehrführern etwa 150 Feuerwehren aus dem Sudetengau vertreten waren. Der Provinzial-Feuerwehrführer wies in seiner Ansprache auf die Einsatzbereitschaft der freiwilligen Feuerwehren hin, deren höchste Aufgabe es ist, sich selbstlos zum Schutze deutschen Volksvermögens jederzeit einzusetzen.

Am Sonntag wurde der Kreisappell der Feuerwehr abgehalten. Auf den Sportplatzanlagen von Schömberg fand darauf eine Vorführung im Geräteexerzieren, Fußexerzieren und Körperschulung statt. Ein Großbrandangriff auf die Flachsfabrik Figge in Schömberg, in der ein Großfeuer durch Staubexplosion in der Scheewenkammer angenommen wurde und bei dem zahlreiche Motorspritzen und eine ganze Anzahl von Handdruckspritzen eingesetzt wurden, zeigte, wie schlagfertig die freiwilligen Feuerwehren an die ihnen gestellten Aufgaben herangehen. Im Anschluß an diese Großbrandangriffsübung erfolgte ein Vorbeimarsch vor dem Provinzial-Feuerwehrführer, an dem 1500 schlesische und sudetendeutsche Feuerwehrmänner teilnahmen. Mehrere schlesische Feuerwehrgerätefabriken und Ausrüstungsfirmen hatten aus Anlaß des Treffens wertvolle Ausstellungen nach Schömberg gebracht, die das besondere Interesse der zahlreichen Besucher fanden.

Großkundgebung der schlesischen Sängerschaft

„Der deutsche Annaberg erklingt im deutschen Lied"

Auf dem Annaberg fanden sich am Sonntag rund 7000 Angehörige der oberschlesischen Sängerkreise und des Sängerkreises Brieg an der Feierstätte der Schlesier, zu Füßen des Ehrenmals für die Toten aller deutschen Freikorps, zu einer Großkundgebung des deutschen Liedes zusammen, die, vom Sängergau Schlesien getragen, unter dem Leitwort stand: „Der deutsche Annaberg erklingt im deutschen Lied!" Im Lied gaben die schlesischen Sänger der innigen Verbundenheit mit dem deutschen Volk und dem deutschen Schicksal überwältigenden Ausdruck. Zahlreiche Sonderzüge brachten Tausende von Volksgenossen aus allen Teilen des Grenzlandes bis Breslau ins Annaberglaud, die die Teilnahm an der Feierstunde dazu benutzten, die nationale Feierstätte zu besuchen.

Geraume Zeit vor Beginn der Kundgebung füllte sich das von den Bannern des neuen Deutschlands umsäumte riesige Halbrund der Feierstätte, die mehr als 50 000 Menschen zu fassen vermag. Unter den Marschklängen zweier oberschlesischer Bergkapellen vollzog sich der Einmarsch der etwa 100 Banner der einzelnen Sängerkreise auf die Fahnenkanzel, wo auch ein Ehrensturm der Breslauer Sängerschaft Aufstellung nahm. Mit der Führerehrung nahm die Feierstunde ihren Anfang. Sängergauführer Fuchs richtete herzliche Worte der Begrüßung an die Vertreter der Partei, des Staates, der Wehrmacht, des Arbeitsdienstes und der Behörden und hieß dann auch die schlesischen Sänger und die vieltausendköpfige Zuhörerschar willkommen. Der Feier wohnten auch der Führer des Bundes deutsche Kriegsgräberfürsorge, Doktor Eulen, Berlin, bei. Die Werktätigen, so betonte der Sängergauführer dann u. a. weiter, die unverdrossen ihre Arbeit dem Boden schenkten, der ihnen Lebenskraft spende, wollten mit dieser gewaltigen eBranstaltung kundtun, daß ihnen die Pflege des deutschen Liedes Herzenssache ist.

Der Sängergauführer widmete dann ein ehrendes Gedenk endenen, die für die heilige Heimat kämpften und starben und die so zu Wegbereitern der großen Zeit wurden, in der wir jetzt leben dürfen. Unter Trommelwirbel senkten sich die Fahnen, und stumm mit erhobener Rechten ehrten die Tausende das Andenken der Toten mit einer Minute des Schweigens. Während des Chorgesanges „Andenken an die Gefallenen" und des Liedes vom guten Kameraden begaben sich Sängergauführer Fuchs und General Neuling, Oppeln, in das Ehrenmal, wo sie Kränze niederlegten.

Der letzte Teil der Kundgebung brachte dann die Darbietung von zehn Chorgesängen der 7000 Sänger, die durch verbindenden Text zu einem geschlossenen Ganzen wurden. Die Wiedergabe unter der Stabführung von Gauchormeister Prof. Behr hinterließ bei den Zuhörern einen nachhaltigen Eindruck. Mit dem gemeinsam gesungenen Liede „Ich hab' mich ergeben" klang diese einzigartige Huldigung an die Heimat, Volkstum und das deutsche Lied aus.

Strehlen. Ländliche Hausarbeitsprüfung. Im Kreise Strehlen fand die erste Hausarbeitsprüfung statt, die in einem Lehrbetrieb durchgeführt wurde. Von sieben Prüflingen bestanden fünf mit „sehr gut" und zwei mit „gut". Zu den Aufgaben gehörten Arbeiten in der Küche, im Haus, Stall und Garten. — Bei einem Autoschlosser wurde hier ein eben instandgesetztes Motorrad von damals unbekannten Tätern zu einer Schwarzfahrt benutzt und in beschädigtem Zustande wieder zurückgebracht. Etwas später wurde aus derselben Werkstatt wieder ein Motorrad gestohlen. Erst am nächsten Tage wurde die Maschine beschädigt aufgefunden. Der Kriminalpolizei gelang es, zwei jugendliche 17jährige Burschen festzustellen, die ohne Führerschein die Maschinen zu Schwarzfahrten benutzten.

Waldenburg. Verkehrsstörung durch Wolkenbruch. Ein Wolkenbruch, der am Sonntagnachmittag im Liebichauer Tal niederging, hatte zur Folge, daß am Abend und während der Nacht der Eisenbahnverkehr zwischen Freiburg und Waldenburg auf dieser Strecke eingestellt werden mußte. Das sonst so kleine Liebichauer Wasser wurde zum reißenden Fluß und unterspülte auch den Eisenbahndamm zwischen Freiburg und Niedersalzbrunn. Für die Reisenden wurde eine Umleitung vorgenommen, die die Fahrgäste mit großer Verspätung in ihre Heimatorte brachte. Seit dem frühen Montagmorgen arbeitet eine starke Kolonne Streckenarbeiter an dem unterwühlten Bahndamm, auf dem zur Zeit der Verkehr eingleisig aufrecht erhalten wird. Das zweite Geleise wird voraussichtlich im Laufe der Nacht zum Dienstag noch frei werden.

Sprottau. Gasvergiftung. In der Neustraße wurde eine in den 40er Jahren stehende Ehefrau von ihrer zehnjährigen Tochter, als diese aus der Schule zurückkam, in der Küche tot aufgefunden. Die Frau war — vermutlich infolge Unglücksfalls — durch das Ausströmen von Leuchtgas getötet worden.

Habelschwerdt. Sonnwendfeuer auf dem Glatzer Schneeberg. Auf dem Gipfel des Glatzer Schneeberges wird am 21. Juni um 22 Uhr von der Kreisleitung Habelschwerdt der NSDAP. eine Sommersonnwendfeier durchgeführt. Die Beteiligung der Volksgenossen und Volksgenossinnen aus den Nachbargemeinden des Sudetengaues dürfte dieser Feier ein besonderes Gepräge geben.

Friedland. Zweites Heimatfest. Bei strahlendem Sonnenschein fand hier die feierliche Eröffnung des zweiten Heimatfestes statt, das auch diesmal wieder Friedländer von überall her in ihre Heimatstadt führte, Gäste aus ganz Schlesien anlockte und die Verbundenheit mit den Sudetendeutschen aus dem benachbarten Braunauer Ländchen aufs neue dokumentierte. Auf dem Ring marschierten die Schulkinder zum Festakt der feierlichen Eröffnung auf. Von der Rathaustreppe aus sprachen zu ihnen und den zahlreichen Fest- und Ehrengästen der Ortsgruppenleiter sowie Bürgermeister Kubatz und Kreisleiter Metzner, der in seiner Festansprache besonders die Bedeutung dieses Heimatfestes als Teffpunkt der Sudetendeutschen herausstellte. Es entwickelte sich dann bald ein buntes Jahrmarktleben, und das abendliche Festkonzert des Gaumusikzuges der NSDAP. brachte eine gediegene Note in diesen Auftakt zum zweiten Heimatfest, das am Sonntag Tausende von Gästen in den Mauern der alten Bergstadt sah.

Münsterberg. Sommerlager des Deutschen Jungvolks. Die diesjährigen Sommerlager des Jungbannes 348 Frankenstein-Strehlen-Münsterberg finden hier statt, und zwar vom 21. bis 30. Juni und vom 28. Juni bis 7. Juli.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied am 19. Juni 1939 in Kiel unser geliebter Sohn und Bruder

Walter Hanke

im Alter von 30 Jahren.

Brockau, den 20. Juni 1939.
Große Koloniestraße 13b.

Dies zeigt schmerzerfüllt an

Emma Gleinig, verw. Hanke
Waldemar Gleinig
Margarete Gleinig, geb. Hanke
und Geschwister.

Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 22. Juni, 14,30 Uhr von der Halle des Brockauer Friedhofes aus statt.

1 Zimmer-Wohnung
mit Küche
für alleinstehende Frau f. 1. Juli od. später gesucht. Angebote unt. **1782** an d. Geschäftsstelle d. Ztg.

Familien-Drucksachen
aller Art
Verlobungsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Vermählungsanzeigen
Geburtsanzeigen
Todesanzeigen
u. Danksagungen
werden schnellstens hergestellt
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Wäsche spülen, Wäsche bleichen – leicht und schonend macht es
Sil

Butterbrotpapier
blütenweiß, fettdicht
hält vorrätig
E. Dodeck's Erben

Heute neu!
Breslauer Hausfrau
Neue J.-Z.
Hamburger Illustrierte
Reichssportblatt
Der Stern
zu haben in
Dodeck's Buchhldg.

Amtlicher
Taschenfahrplan
für
den Direktionsbezirk
Breslau – Oppeln
zum Preise von 40 Pfg
Taschenfahrplan
für den Vorortverkehr
Brockau – Breslau
zum Preise von 15 Pfg.
erhältlich bei
E. Dodeck's Erben